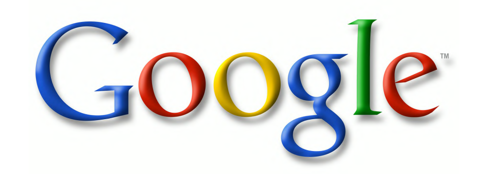


…ographien des Buchgewerbes

…gegeben vom Deutschen Buchgewerbeverein

I. Band

…tiqua oder Fraktur?

(…teinische oder deutsche Schrift)

Eine kritische Studie von

Dr. August Kirschmann
ordentlicher Professor der Philosophie
an der Universität von Toronto

…ag des Deutschen Buchgewerbevereins
Leipzig 1907

Monographien des Buchgewerbes
Herausgegeben vom Deutschen Buchgewerbeverein
I. Band

Antiqua oder Fraktur?

(Lateinische oder deutsche Schrift)

Eine kritische Studie von
Dr. August Kirschmann
ordentlicher Professor der Philosophie
an der Universität von Toronto

Verlag des Deutschen Buchgewerbevereins
Leipzig 1907



LESEN und Schreiben sind uns allen so vertraute und geläufige Tätigkeiten, daß es uns wie bei vielen andern gewohnten automatisierten Bewegungen (z. B. Gehen, Laufen, Radfahren) schwer wird, unsre Aufmerksamkeit von dem Gegenstand oder dem Ziel der Handlung ab, und dem „Wie" der Tätigkeit selbst zuzuwenden.

Jahrtausende sind die Menschen gegangen und gelaufen, ohne diese Bewegung psychologisch und physiologisch analysiert zu haben; und wenn wir heute ganze Tagesreisen auf dem Fahrrad machen ohne irgend einmal die „Balance" zu verlieren, so tun wir das gerade wie der Seiltänzer auf dem Hochseil, mit Leichtigkeit und Befriedigung, aber wir wissen eigentlich nicht *wie* wir es machen. Und in der Tat, sobald wir unsre Aufmerksamkeit auf die Tätigkeit selbst richten wollen, sobald wir aufpassen wollen, wie wir es machen, dann machen wir es oft falsch, oder es gelingt uns gar nicht mehr.

Auch das Lesen und Schreiben ist in gewissem Sinne eine solche Tätigkeit, bei welcher wir den in Frage kommenden Augen- und Handbewegungen nur wenig Aufmerksamkeit zuwenden. Gerade darum aber sind auch die meisten Menschen über das, was dabei vor sich geht, meist sehr im unklaren, und es ist physiologisch wie psychologisch eine streng wissenschaftliche Untersuchung der Tatsachen notwendig.

Das wohlberechtigte Interesse an der Erforschung dieses Gegenstandes hat denn auch bereits eine ansehnliche Literatur der Physiologie und Psychologie des Lesens und zum Teil auch des Schreibens gezeitigt. Ganz besonders ist die Streitfrage „Antiqua oder Fraktur?“ periodisch, und zwar nicht nur in engsten Fachkreisen, in den Vordergrund getreten.

Dieser wichtigen Frage: „Welches ist für uns Deutsche die geeignetste Druck- und Schreibschrift, die *lateinische* oder die *deutsche?*“ soll auch die vorliegende Abhandlung gewidmet sein, die sich die Erörterung gewisser Gesichtspunkte, die in der einschlägigen Literatur nicht die gebührende Berücksichtigung gefunden haben, zur speziellen Aufgabe macht.

Dabei wollen wir folgende Einteilung zugrunde legen:

I. Erstens wollen wir die allgemeine Frage zu beantworten suchen: Wovon hängt die leichte Lesbarkeit einer Druckschrift ab?

II. Zweitens wollen wir die Rolle, die das seitliche (indirekte) Sehen beim Lesen spielt, eingehender untersuchen.

III. Sodann wollen wir, drittens, im Hinblick auf die Ergebnisse dieser Untersuchungen eine vergleichende Prüfung der in Frage stehenden Druckschrift-Systeme vornehmen.

IV. Viertens endlich wollen wir auch der Schreibschrift eine kurze kritische Betrachtung widmen.

I.
Wovon hängt die Lesbarkeit einer Druckschrift ab?

1. Von der Art und Weise, wie sie sich von dem Grunde abhebt. Von der Eventualität farbiger Buchstaben und farbigen Grundes dürfen wir hier wohl absehen. Dagegen ist das Helligkeitsverhältnis von größter Wichtigkeit. Hier erheben sich zwei Fragen; nämlich:
   a) Welches ist der günstigste Helligkeitsunterschied zwischen Grund und Schriftzeichen? und
   b) Soll der Grund hell und die Schrift dunkel sein? Oder ist das umgekehrte Verhältnis vorzuziehen?

Was die erste Frage angeht, so müssen wir leider zugestehen, daß dem Schreiber, Zeichner und Maler hinsichtlich der Mittel, die er zur Herstellung von Helligkeits-Unterschieden anwendet, sehr enge Grenzen gesteckt sind, wie man aus den folgenden zahlenmäßigen Angaben über photometrische Messungen der gebräuchlichen schwarzen Pigmente ersehen wolle.[1]

Pariser Schwarz: Weiß (z. B. weißes Papier) = 1:58 und günstigsten Falles (d. h. bestes Schwarz und Weiß) = 1:66. Feinster mattschwarzer Karton: bestem weißen Karton = 1:45 (42). Druckerschwärze

[1] Kirschmann, Philosophische Studien V, Seite 297 ff. und Smith, University of Toronto Studies II, Seite 111 ff.

(mehrere Male aufgetragen): Weiß = 1:23. Chinesische Tusche: rein weißem Papier = 1:16. Bleistift (Faber B. B.): rein weißem Papier = 1:12.

Weiß und *Schwarz* sind relative Begriffe. Wir nennen eine Schiefer- (Wand-) Tafel *schwarz*; wenn ein farbloses Papier genau dieselbe Helligkeit zeigt, so ist es *grau*. Der *graue* Himmel ist immer noch viel heller als *weißes* Papier. Der Maler ist ganz außerstande, die in der Natur vorzufindenden Helligkeitsverhältnisse richtig wiederzugeben[1], die schon im reflektierten Lichte — da das Weiß im Sonnenschein, das Schwarz im Schatten sein kann — bis auf 1 : mehrere Hundert, unter Zuziehung verschiedener Lichtquellen und der selbst leuchtenden Flächen aber auf 1 : vielen Tausenden steigen. Das Schwarz unsrer Zeitungen und Bücher dürfte zu dem weißen Grunde so ungefähr in dem Verhältnis von 1 : 10 bis 1 : 20 stehen. Es ist nur ein mäßig dunkles Grau, wie man leicht erkennt, wenn man es in größeren Flächenkomplexen gedruckt sieht. Durch den Kontrast, der ja gerade bei mittleren Intensitäten seine maximale Wirkungsfähigkeit findet, wird es so erheblich verdunkelt.

Es liegt somit keine Gefahr vor, daß wir in den Helligkeitsverhältnissen zwischen Papierfläche einerseits und Schreib- oder Druckbuchstaben anderseits

[1] Siehe meine Abhandlung über „Die psychologisch-ästhetische Bedeutung des Helligkeits- und Farben-Kontrastes.“ Philosophische Studien VII, Seite 379 ff.

nach oben hin übers Ziel schießen. Die Gefahr liegt vielmehr auf der negativen Seite, nämlich, daß wir die Unterschiede zu gering wählen, wie besonders beim Schreiben mit Bleistift.

Viel wichtiger dagegen ist die andre Frage: Ist es einfach ein Zufall oder liegt es irgendwie in der Natur der Sache begründet, daß wir Schwarz auf Weiß lesen und schreiben und nicht umgekehrt? Es ist nicht so ganz selbstverständlich, daß wir alles Schwarz auf Weiß verlangen. Übrigens sind Hell auf Dunkel und Dunkel auf hellem Grund nicht die einzigen Möglichkeiten. Bei der Keilschrift beispielsweise handelte es sich um einen Grund von mittlerer Helligkeit, auf welchem die runden oder doppelflächigen Zeichen durch Belichtung und Schattenwirkung teils hell, teils dunkel sich abhoben. Bei der bekannten Wandtafelfrage hat sich zweifelsohne herausgestellt, daß, wenigstens für das Klassenzimmer, Weiß auf Schwarz vorzuziehen sei. Es liegen sogar zahlenmäßige Beurkundungen vor, wonach bei sonst gleichen Umständen die Lesbarkeit auf schwarzer sich zu der auf weißer Tafelfläche wie 16 : 11 verhalte. Ein einfaches Rechenexempel sollte uns übrigens schon überzeugen, daß Weiß auf Schwarz wenigstens insofern vorteilhafter ist, als es einen größeren Unterschied in der Gesamthelligkeit der Fläche bewirkt. Man denke sich eine quadratische Fläche von 1 Meter Seitenlänge, also 10000 Quadratzentimeter Fläche und darauf einen Buchstaben,

sagen wir **T**, der etwa 5 Quadratzentimeter ausfüllt. Verhält sich die Helligkeit des Schwarz zu der des Weiß wie 1 : 50, so beträgt die Helligkeit der ganzen Fläche, wenn sie weiß ist $50 \times 10000 = 500000$ Einheiten. Die Intensität des schwarzen Buchstaben beträgt 5 Einheiten. Ohne das T haben wir also 500000 Einheiten. Mit dem T aber $(10000 - 5) \times 50 + 5 = 499755$ Einheiten.

Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des schwarzen Buchstaben bedingt also ein Mehr oder Minder von 245 Einheiten oder $245/500000 = \frac{1}{2040.8}$ oder rund $\frac{1}{2041}$ der Gesamthelligkeit. Ist dagegen die Fläche schwarz, so beträgt ihre Helligkeit bei Abwesenheit des weißen Buchstaben 10000 Einheiten, bei Anwesenheit desselben aber $5 \times 50 + 9995 = 10245$ Einheiten. Das Hinzutreten des weißen Zeichens bedeutet also hier eine Vermehrung der Gesamthelligkeit um 245 Einheiten = 245/10000 oder 1/40,8 (zu ganzen Zahlen abgerundet $\frac{1}{41}$) des Ganzen. Es ist klar, daß man ein mehr oder minder von $\frac{1}{41}$ leichter sehen wird als ein solches von $\frac{1}{2041}$.

Diese Rechnung hört erst auf zugunsten des Weiß auf Schwarz auszufallen, wenn der gesamte Flächenwert der Buchstaben mehr als die Hälfte der ganzen Fläche beträgt. Das mag hier und da einmal bei einem schlecht gezeichneten Firmenschild vorkommen: bei unsern gebräuchlichen Druck- und Schreibschriften kann es *nie* der Fall sein.

Wenn wir heute, trotzdem vom Helligkeitsstandpunkte Weiß auf Schwarz vorzuziehen wäre, an dem gewohnten Schwarz auf Weiß festhalten, als ob dies das einzig richtige und mögliche wäre, so geschieht dies jedoch nicht lediglich aus Liebe zum Althergebrachten, von den Vätern Ererbten und uns von der Jugend auf Eingeübten, sondern auch aus einem wichtigen technischen Grunde: Es ist ziemlich leicht, ein dünnes, weißes, oder doch sehr helles Material als Grundfläche für die Schrift und ein dunkles Pigment als Tinte oder Druckfarbe für die Buchstaben herzustellen. Das Umgekehrte, ein dunkles dünnes Papier und eine gut deckende weiße Tinte oder Druckfarbe wären ungleich schwieriger zu beschaffen, und dies um so mehr, als man auf Grund der Gewöhnung an das Bestehende auch wenig Anlaß hat, in dieser Richtung vorzugehen und Versuche anzustellen.

Es ist aber wohl möglich, daß sich die Sachlage einmal umkehrt; daß man aus Rücksicht für die Schonung des Sehorgans wie auch aus sonstigen Gründen eine *weiße* Schrift auf dunklem Grunde, sei er schwarz, dunkelblau oder dunkelbraun, einführen wird. Ob sich dann aber auch die jetzt gebräuchlichen Formen, Größen und Abstände der Buchstaben bewähren würden, das ist eine schwierige Frage, deren Lösung im wesentlichen von der richtigen Würdigung der Irradiationsverhältnisse abhängt. Die Wirkung der Irradiation besteht im allgemeinen

darin, daß bei sonst gleichen Umständen ein helles Objekt auf dunklem Grunde größer erscheint als ein dunkles auf hellem Grunde. Das läuft aber im Falle komplizierter geometrischer Figuren, wie es die Buchstaben sind, auf eine mehr oder minder sich geltend machende anscheinende Abrundung aller Spitzen und Ecken hinaus. Will man dem entgegenwirken und den Effekt der Irradiation kompensieren, so muß man die Spitzen und scharfen Ecken *verstärken*, karikieren, wie dies z. T. schon in der Antiquaschrift (zum Unterschied gegen die Lapidarschrift) und noch in höherem Grade in unsrer Fraktur geschieht.

Die ursprünglichen Zeichen der lateinischen Schrift, die sogenannten Lapidarbuchstaben sind einfacher als die der Antiquaschrift. Aber die letzteren sind leichter zu lesen. Man vergleiche einmal den Unterschied von O und D in der Lapidarschrift und O und D in der Antiqua. Die Lapidarformen sind leicht zu verwechseln, während bei den Antiquaformen infolge der vorspringenden Ecken des D Verwechslung so gut wie ausgeschlossen ist.

Die kleinen Querstriche an dem Ende, oder die Verlängerungen der Horizontalstriche sollen offenbar dazu dienen, daß man sich in der Auffassung der Ecken und Überschneidungen weniger irrt. Ganz demselben Zwecke dienen die quadratischen, rhombischen oder dreikantigen Abschlüsse an den oberen und unteren Enden der kleinen deutschen Buchstaben

m i nicht m und i.

Man glaube nicht, wie einige zu tun scheinen, daß diese Anhängsel reines Phantasiewerk, der Ausdruck müßiger Launen sind. Sie haben sich mit der Zeit als zweckmäßig herausgestellt, wenngleich keine Urkunde von seiten des Erfinders vorliegt. Diese Anhängsel sind zu einem großen Teil nicht überflüssige Schnörkel, sondern notwendige Veränderungen zum Zwecke leichterer Lesbarkeit. Diejenigen aber, die immer wieder bei dem Vergleich von Fraktur und Antiqua auf den Vorzug der größeren Einfachheit der letzteren zurückkommen, möchte ich fragen: Warum wollen Sie denn nicht zur Lapidarschrift zurückgehen; die ist ja doch noch einfacher?

Die Verstärkung oder Akzentuierung der Ecken bei der heutigen (Antiqua- wie Fraktur-)Druckschrift ist für Schwarz auf Weiß berechnet. Sollten wir es einmal zweckentsprechender finden, Weiß auf Schwarz zu drucken und zu schreiben, dann werden sich sicher hinsichtlich der Formen der Schriftzeichen mannigfache Änderungen als notwendig erweisen.

An dieser Stelle möchte ich noch eine Lanze einlegen für die Schiefertafel, die in englisch sprechenden Ländern vielfach bereits gänzlich abgeschafft ist und deren Verbannung man leider auch in Deutschland hier und da schon geplant und ausgeführt hat. Ich möchte allerdings die Schiefertafel (oder doch mindestens die schwarze Schreibtafel, es braucht ja nicht gerade Schiefer zu sein) wenigstens für die unteren Klassen des Volksschulunterrichts beibe-

halten wissen, den Griffel aber dahin umgeändert sehen, daß er aus einem weicheren und reiner weißen Material besteht, nicht aus Schiefer.

Der Vorteil, den die Schiefertafel beim Schreibenlernen bietet, besteht außer ihrem Weiß-auf-Schwarz-Charakter in erster Linie darin, daß sie dem Kinde die Möglichkeit gewährt, beim Schreiben das Nicht-Gefallende leicht wieder auslöschen bzw. korrigieren zu können. Entzieht man dem Kinde diese Möglichkeit, indem man es zwingt, sofort oder zu früh mit Bleistift und Tinte auf weißem Grunde seine Schriftzeichen zu machen, so gewöhnt es sich sehr bald, auch das Nicht-Schöne, das Nicht-Richtige stehen zu lassen; denn ein idealer Radiergummi (in der Hand des Kindes), der Blei und Tinte leicht, sicher, schnell und ohne den Grund zu verletzen entfernt, ist noch nicht erfunden. Das Ergebnis ist dann, wie die Schriften der Kinder und Erwachsenen in englisch sprechenden Ländern, wo man die Schiefertafel als etwas Mittelalterliches aus der Schulstube verbannt, ein Typus von Handschriften, die zwar des individuell Charakteristischen genug besitzen, dabei aber sehr der Regelmäßigkeit und Proportion und häufig auch jeglicher Konsequenz in bezug auf die Schriftformen entbehren. Die Abschaffung der schwarzen Schreibtafel ist ein großer Fehler von folgenschweren Konsequenzen, und wenn ich General-Schreibmeister des Deutschen Reiches wäre, dann müßten mir selbst die Herren Gymnasiasten,

Realschüler und Seminaristen so lange fortfahren Übungen auf der Schiefertafel auszuführen, bis sie imstande wären, mit Tinte auf weißem Grunde ohne Linien, ohne Linienblatt, gleichen Abstand der Reihen, gleichen Rand, gleiche Größe und Schiefe der Buchstaben einzuhalten und den letzteren bei allem individuellen Charakter der Handschrift dennoch ihre charakteristischen, jeder Verwechslung vorbeugenden Merkmale zu geben.

Die leichte Lesbarkeit einer Druckschrift hängt ab:

2. Von den räumlichen Eigenschaften der Buchstaben und des Grundes. Hierher gehören
   a) Länge der Zeilen
   b) Abstände der Zeilen
   c) Abstände der Buchstaben und Wörter
   d) Form und Größenverhältnisse der Buchstaben.

Die erstgenannten drei Faktoren können wir hier nur ganz flüchtig berühren. Hinsichtlich der Länge der Zeilen kommt in Betracht, daß bei großer Länge die verschiedene Entfernung der Mitte und der Enden vom Auge ein fortwährendes Ändern der Akkommodation erfordert. Bei sehr kurzen Zeilen aber ist das zu häufige Umkehren, besonders wenn wegen zu geringer Zwischenräume zwischen den Zeilen das schnelle Auffinden des Anfangs der nächsten Reihe erschwert ist, auf die Dauer sehr anstrengend und ermüdend. Ich glaube aber, daß unsre gewöhnlichen

Buchseiten sowie die Doppelspalte bei größerem Format (Quart und Folio) ungefähr den richtigen Mittelweg zwischen beiden Extremen repräsentieren.

Vor zu geringem Abstand zwischen den Zeilen kann nicht genug gewarnt werden. In dieser Hinsicht wird übrigens im Auslande viel mehr gesündigt als in Deutschland. Kleiner Druck ist bei genügender Entfernung der Zeilen leichter zu lesen als größerer, gedrängt stehender.

Die Abstände zwischen den Wörtern müssen in einem solchen Verhältnis zu den Buchstaben-Abständen stehen, daß sie leicht und sicher (bereits im indirekten Sehen) aufgefaßt werden. Zu großer Abstand der Buchstaben ist sehr zu verwerfen, da die Wörter dadurch zu lang und die Sprünge des Fixierpunktes zu groß werden. Wenn ganze Seiten gesperrt gedruckt sind, wird das Lesen auf die Dauer sehr ermüdend. Überhaupt empfiehlt sich für die deutsche Druckschrift schmaler Schnitt und verhältnismäßig geringer Abstand zwischen den Buchstaben, dafür aber deutlicher Abstand zwischen den Wörtern.

Mit dem letztgenannten Faktor wollen wir uns etwas eingehender befassen und unsre Erörterungen mit der Richtigstellung einiger Irrtümer und Vorurteile einleiten.

a) Zunächst ist zu bemerken, daß *tachistoskopische* Versuche [1] keine zuverlässigen Resultate geben, die

[1] *Zeitler,* Taschistoskopische Untersuchungen über das Lesen, Philosophische Studien XVI, Seite 380 f. Ferner:

man der Beurteilung der *Lesbarkeit* einer Druckschrift zugrunde legen könnte. Das Tachistoskop enthüllt eine im Gesichtsfelde *feststehende* Gruppe von Schriftzeichen oder Wörtern für eine *beschränkte* Zeit. Beim wirklichen Lesen aber liegt die Sache wesentlich anders. Hier befinden sich die Wörter und Schriftzeichen in einem *beständigen Vorrücken* und zwar in einer ganz bestimmten Richtung, nämlich in der des Horizontalmeridians und von rechts nach links, und sind *dauernd* sichtbar. Beim tachistoskopischen Lesen sind alle Meridiane des Auges gleichberechtigt; beim wirklichen Lesen ist der rechte Ast des Horizontalmeridians wesentlich im Vorteil. Tachistoskopische Versuche sind von größtem Werte bei der Untersuchung unsrer Auffassungsfähigkeit für Zeichenkomplexe, das ist ganzer Silben und Wörter, für die Entscheidung der Streitfrage, ob die Erkennung von Zeichengruppen eine simultane ist oder einer Reihe sukzessiver Akte bedarf usw. Für die Frage nach der größeren oder geringeren Zweckmäßigkeit eines Systems von Schriftformen dagegen sind sie nicht maßgebend.

b) Ferner ist die allgemeine Annahme, daß leichte Erkennbarkeit eines Schriftzeichens mit der Einfachheit seiner räumlichen Formen parallel gehe, absolut unrichtig. Das Prinzip der Einfachheit darf man überhaupt nicht in der Natur, das heißt in den physischen

---

Goldscheidter und *Müller*, Zur Physiologie und Pathologie des Lesens, Zeitschrift für klinische Medizin XXIII, I (1893).

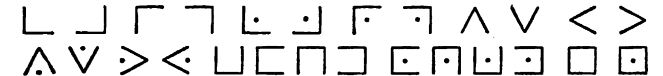
und psychischen Tatsachen, suchen. Es ist lediglich ein Hilfsmittel des Denkens zum Zwecke der Arbeitsersparung. Der Unterschied: *einfach* und *komplex* existiert überhaupt nicht in den *Tatsachen*, sondern nur in der *Interpretation* derselben. Einfachheit der räumlichen Formen ist kein zwingendes Kriterium für leichtes Erkennen oder Wiedererkennen. Wir erkennen ein menschliches Antlitz, das wir wenige Male oder oft nur *einmal* gesehen haben, mit Sicherheit wieder, obgleich wir es von tausend andern zu unterscheiden haben. Dabei ist es uns meist unmöglich, mehr als eine ganz grobe Definition der charakteristischen Eigenschaften zu geben. Hier liegen die Tatsachen für unsre Interpretation trotz des leichten Wiedererkennens außerordentlich kompliziert.

Einfachheit ist nur dann ein gutes Mittel zur Unterscheidung, wenn es sich um eine sehr kleine Anzahl von zu unterscheidenden Dingen oder Zeichen handelt. Hätten wir z. B. nur fünf Laute, so wäre ein Zeichensystem wie dies



ganz angebracht. Aber selbst hier müssen die Zeichen so beschaffen sein, daß sie möglichst wenig Ähnlichkeit miteinander haben. Auch dürfen sie nicht Umkehrungen, Spiegelbilder voneinander sein. Sobald aber eine größere Zahl von Zeichen zu unterscheiden sind, dann ist das Hauptерfordernis *viel weniger die Einfachheit als die Abwesenheit von übereinstimmenden Eigenschaften.* Wer das noch nicht einsieht, der

versuche es einmal mit dem Zeichensystem des Morseschen Telegraphen oder mit einer Geheimschrift von der Art der folgenden (jedes der 26 Zeichen soll einen Buchstaben des Alphabets vertreten) zu einem geläufigen Lesen zu gelangen:



Die Buchstaben wären hier geometrisch sehr einfach, aber es ist viel zu viel Anlaß zu Verwechslungen gegeben. Es ist also durchaus nicht gesagt, daß die einfachste Buchstabenform auch die am leichtesten zu erkennende ist. Im Gegenteil, eine komplizierte Form, die verschiedene nicht mit andern zu verwechselnde Merkmale bietet, wird leichter und sicherer erkannt werden, wenn auch nur eines der ihr eigentümlichen Merkmale mit Sicherheit wahrgenommen ist.

Noch viel weniger als die direkte Einfachheit der geometrischen Form, darf man — wie dies Herr Professor Winkler in einem Artikel in der Woche getan hat — die Erkennbarkeit eines Schriftzeichens beim Lesen der mehr oder minder großen Leichtigkeit, mit welcher dasselbe schreibend oder zeichnend reproduziert werden kann, einfach proportional setzen. Wir erkennen und unterscheiden so manches schnell und mit größter Sicherheit, ohne über die charakteristischen Merkmale direkt Rechenschaft geben zu können. Jedermann weiß, daß die Schreibschrift,

deutsche wie lateinische, viel einfacher in ihren Formen ist als die Druckschrift, und dennoch ist die letztere viel leichter zu lesen.

Professor Winkler meint, die lateinische Druckschrift müsse leichter zu lesen sein, weil sich ihre Zeichen leichter hinmalen lassen. Demgegenüber behaupte ich: Gerade die das „Hinmalen“ so sehr erschwerenden Eigentümlichkeiten der deutschen Druckbuchstaben, die scharfen Ecken und schnörkelartigen Fortsätze, sichern ein leichtes Erkennen, besonders im indirekten Sehen. Dabei darf man sich nicht vorstellen, daß alle Eigentümlichkeiten eines Schriftzeichens beim Lesen jedesmal scharf aufgefaßt werden müßten; es genügt vielmehr, daß die eine oder andre charakteristische Eigenschaft erfaßt wird, wobei die nicht beachteten Merkmale keinerlei Hindernisse für das Erkennen bilden.

Für eine *Schreib*schrift ist möglichste Einfachheit der Formen erwünscht. Für eine *Lese*schrift, d. h. für eine Schrift, die leicht gelesen werden soll, nicht.

Wie jedermann weiß, ist Geschriebenes, auch wenn es deutlich und tadellos geschrieben ist, auf die Dauer viel schwieriger zu lesen als Gedrucktes. Das letztere erfordert weniger Anstrengung und erzeugt geringere Ermüdung. Die mittelalterlichen Bücher*schreiber* (wörtlich zu nehmen) haben den Buchstaben Formen gegeben, die zwar *schwer* zu schreiben, aber leicht zu lesen waren. Auch als es noch keine Buchdruckerkunst gab, mußte man doch eine *Schreib*- und

eine *Lese*schrift haben, einerlei, ob die letztere auch *geschrieben* wurde oder nicht. Die erstere dient zur persönlichen Aufzeichnung und Mitteilung, vielleicht auch bei der Anfertigung von Dokumenten, die andre für Bücher.

c) Nun kommen wir zu dem Hauptirrtum, nämlich der Annahme, daß beim Lesen die Erkennbarkeit der Schriftzeichen im direkten oder zentralen Sehen allein maßgebend sei, oder mit andern Worten, daß man jeden Buchstaben fixiere, d. h. sein Bild auf die Stelle des deutlichsten Sehens, die Fovea centralis der Netzhaut, projiziere. Auf diesen Irrtum zum ersten Male hingewiesen zu haben, wird gewöhnlich den Herren Prof. Erdmann und Dr. Dodge zugeschrieben. Das ist aber falsch, denn ich habe diesen Punkt in meiner ungefähr zehn Jahre vor der Arbeit von Erdmann und Dodge erschienenen Abhandlung über die „Helligkeitsempfindung im indirekten Sehen“ (auf Seite 448 ff.)[1] des längeren besprochen. Ich habe dort gezeigt, daß nur der A-B-C-Schütze im ersten halben Jahre des Schulunterrichts (und bis zu einem gewissen Grade vielleicht auch der gewissenhafte Korrekturleser) jeden Buchstaben fixiert; daß dies aber beim geläufigen Lesen unter keinen Umständen geschieht. Wir lassen vielmehr den Fixationspunkt von Wort zu Wort überspringen — wobei kleinere

[1] Philosophische Studien V, Seite 447—497, 1889. (Die Arbeit von Erdmann und Dodge „Untersuchungen über das Lesen“ erschien 1898.)

Wörter, wie Präpositionen, Artikel usw. oft genug ganz übergangen werden — und können an jeder solchen relativen Haltestelle höchstens *ein* Zeichen scharf ins Auge fassen, während alle übrigen nur indirekt, d. h. mit der seitlichen Netzhaut gesehen werden. Im indirekten Sehen aber ist bekanntlich die Genauigkeit der Wahrnehmung räumlicher Formen andern Bedingungen unterworfen als im Zentrum des Sehfeldes. Wenn daher die Sehschärfenbestimmungen der Augenärzte zuweilen etwas zugunsten der lateinischen Druckschrift ausfallen, so beweist dies noch nichts für die Überlegenheit der letzteren, denn diese Bestimmungen beziehen sich fast ausschließlich auf *isolierte Buchstaben* im *direkten Sehen.* Beim geläufigen Lesen aber spielt das *indirekte* Sehen, das Sehen mit der exzentrischen Netzhaut eine mindestens ebenso wichtige Rolle.

Ich habe in jener Abhandlung unter Hinweis auf leicht anzustellende Versuche auch gezeigt, daß bei Beschränkung des Sehens auf die Zentralgrube und ihre allernächste Umgebung nur noch buchstabiert, aber nicht mehr gelesen werden kann; während anderseits bei Erblindung oder anderweitiger Ausschließung der Netzhautmitte das Lesen noch sehr wohl möglich ist.

Daß zum Lesen das zentrale Sehen nicht absolut notwendig ist, geht schon daraus hervor, daß man auch eine nicht fixierte Zeile richtig lesen kann. Wenn man sich einige Übung im indirekten Sehen

angeeignet hat, d. h. wenn man gelernt hat seine Aufmerksamkeit auf Nichtfixiertes zu richten — denn die Koinzidenz von Apperzeption und Fixation, wie Wundt es nennt, ist nicht ein notwendiges Gesetz, sondern nur eine zweckmäßige Regel — so ist man leicht imstande, die erste oder gar die zweite Zeile über oder unter derjenigen, in welcher der Fixierpunkt fortschreitet, zu lesen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die landläufige (oder früher landläufig gewesene) Auffassung, daß das seitliche oder exzentrische Sehen im Vergleich zum zentralen, etwas Unvollkommenes, in der Entwicklung Zurückgebliebenes, also etwas Minderwertiges sei, doch sehr irrig ist. Das indirekte oder exzentrische Sehen ist nicht durchweg unvollkommener als das zentrale. Es ist unvollkommener hinsichtlich der Farbenempfindung und Formwahrnehmung; aber es ist vollkommener, empfindlicher in bezug auf die Wahrnehmung von Helligkeiten und Ortsveränderungen. Die vom Zentrum zur Peripherie so außerordentlich fein abgestufte qualitative Arbeitsteilung, deren volle Bedeutung wir heute noch gar nicht recht durchschaut haben, ist wahrscheinlich notwendig, um das Auge zu einem so außerordentlich feinen motorischen Mechanismus zu machen. Helmholtz soll einmal gesagt haben, das Auge sei ein verhältnismäßig unvollkommenes optisches Instrument. Demgegenüber möchte ich behaupten: Das Auge ist das vollendetste

optische Instrument, welches wir kennen. Wenn der Optiker ein Fernrohr konstruieren will, an welchem man Winkeldifferenzen von Minuten und Sekunden mit Sicherheit ablesen will, so muß er geteilte Kreise von fuß- und meterlangem Durchmesser anbringen. Das menschliche Auge erkennt mit Sicherheit Winkelverschiebungen von $^1/_4$ Minute und weniger, trotzdem sein geteilter Kreis keinen Nonius und nur einen Durchmesser von einem Zoll hat. Darum: Achtung vor einem solchen Präzisionsinstrument, und Achtung auch vor dem seitlichen Sehen, auch wenn wir die Funktionen desselben noch nicht ganz verstehen.

II.

Wir haben gesehen, daß beim Lesen das indirekte, seitliche Sehen eine mindestens ebenso wichtige, vielleicht wichtigere Rolle spielt, als das zentrale. Es ist daher zum leichten und schnellen Lesen unerläßlich, daß die Schriftzeichen eine solche Form und Größe besitzen, daß sie in möglichst großer Entfernung vom Fixationspunkt schon sicher erkannt werden. Wenn man über die deutsche Druckschrift zugunsten der lateinischen den Stab bricht, ohne untersucht zu haben, wie es mit der Erkennbarkeit ihrer Bestandteile im exzentrischen Sehen bestellt ist, so tut man großes Unrecht.

Beim geläufigen Lesen schreitet der Blickpunkt sprungweise von Wort zu Wort fort, oft auch kleinere einsilbige Worte überspringend. Dabei scheint es

am wenigsten Anstrengung zu erfordern, wenn die durchschnittliche Wortlänge eine mittlere ist, also bei der gewöhnlichen Größe der Druckschrift und normaler Entfernung vom Auge etwa 7—8 Buchstaben umfaßt. Bei Fraktur, die meist enger steht und schmaleren Schnitt erlaubt, dürfen es auch noch mehr sein. Es handelt sich überhaupt nur um die *durchschnittliche* Wortlänge, denn das Auge ermüdet weniger, wenn die Drehungswinkel einigermaßen abwechseln, als wenn sie genau die gleichen bleiben. Auch das Auftreten vieler ganz langer Wörter verursacht keine wesentliche Erschwerung. Das Auge macht dann zwei oder mehr relative Haltestellen in einem Wort. Dahingegen stört, wie auch Herr Dr. Meßmer richtig anführt und durch Beispiele illustriert[1], das Überhandnehmen kurzer Wörtchen sehr, offenbar weil das Auge gezwungen ist, in zu kurzen Schritten fortzuschreiten, denn nur wenn verhältnismäßig wenig kurze Formwörtchen, wie Artikel, Präpositionen usw. vorkommen, können dieselben bei der Fixation, d. h. bei der Verteilung der relativen Haltestellen, übergangen werden. An dieser Stelle möchte ich auf einen landläufigen Irrtum aufmerksam machen. Wenn man beim anhaltenden Lesen zu kleinen Druckes ermüdet, so schiebt man das gewöhnlich auf die Kleinheit der Buchstaben und

[1] Zur Psychologie des Lesens bei Kindern und Erwachsenen, Archiv für die Gesamte Psychologie Band II Seite 259 f.

auf die Anstrengung des Auges, dieselben scharf zu sehen. Das ist unrichtig. Die Netzhaut ermüdet nicht an der Schärfe der auf sie projizierten Bilder. Im Gegenteil, je schärfer die Netzhautbilder, um so geringer die Anstrengung und Ermüdung. Beim Fernsehen ruht sich das emmetropische Auge am besten aus, obgleich gerade dann die Bilder auf der ganzen Netzhaut am schärfsten sind. Dagegen ermüdet der motorische Mechanismus des Auges, wenn an die Akkommodations-Einstellung zu hohe oder zu wechselnde Anforderungen gestellt werden und wenn das Auge gezwungen wird, anhaltend sehr kurze Winkeldrehungen zu beschreiben.

Kehren wir nun zurück zu den Problemen des indirekten Sehens. Ich habe eine Reihe von Jahren hindurch Versuche angestellt und anstellen lassen über die Erkennbarkeit von geometrischen Figuren und Druckbuchstaben im indirekten Sehen. Ich habe bisher außer einigen Andeutungen noch nichts darüber veröffentlicht, weil einerseits das Material noch sorgfältiger Sichtung bedarf, und anderseits weil eine Menge wertvoller Ergebnisse beim Untergang des Dampfers Scotsmann (1899) verloren gingen und erst wieder ersetzt werden müssen. Ich gebe im folgenden nur solche Ergebnisse, die mir über jeden Zweifel erhaben erscheinen:

Das Verfahren war, um Helligkeitsänderungen zu vermeiden und um die Analogie mit der Ebene einer Buchseite zu erhalten, überall *campimetrisch* nicht *peri-*

metrisch. Das Feld war eine $2^1/_2$ m hohe und 3 m breite Fläche von schwarzem Samt, bzw. weißer Leinwand. Das Auge befand sich in 1 m Entfernung vor dieser Fläche. (Genauere Beschreibung des campimetrischen Apparates sowie der Vorrichtung zur Festhaltung des Auges findet sich in der Arbeit von Dr. med. W. J. Abbott über die Funktion der spaltförmigen Pupille. University of Toronto Studies, Psychology series II Seite 69 ff.) Ein eingehender Bericht über diese Versuche wird im Archiv für die gesamte Psychologie erscheinen.

a) Versuche mit geometrischen Figuren.

Als Objekte dienten 30 geometrische Figuren: Quadrate (in zwei Stellungen), Rechtecke (in zwei Stellungen), Rhomben, Dreiecke (vier verschiedene in sieben Stellungen), Kreis, Ellipse (zwei Stellungen), Halbkreis und Quadrant (vier Stellungen), Trapez, Polygone bis zum Achteck. Sämtliche Figuren hatten genau denselben Flächeninhalt.

Die Versuche wurden in vierfacher Weise ausgeführt:

1. mit vollen Figuren
   a) schwarz auf weißem Grunde
   b) weiß auf schwarzem Grunde

2. mit Figuren nur im Umriß
   a) schwarz auf weiß
   b) weiß auf schwarz.

Ergebnisse:

1. Weiß auf Schwarz wird leichter (d. h. weiter hinaus im seitlichen Sehen) erkannt als Schwarz auf Weiß.
2. Dreiecke werden am sichersten erkannt, Polygone am schlechtesten. Dreiecke aber nur als solche; die Erkennung ihrer speziellen Form, als gleichseitige, gleichschenkelige, rechtwinkelige usw., erfordert größere Annäherung an den Fixationspunkt.
3. Spitze Winkel bilden ein sichereres Merkmal als stumpfe und rechte. Rechte Winkel haben im indirekten Sehen nur sehr geringen Vorzug und auch dies nur, wenn die Schenkel vertikal und horizontal sind, oder wenn ein Schenkel direkt in den Meridian fällt, in welchem das Objekt dem Fixationspunkt sich nähert.
4. Gleichseitigkeit der Figuren wird nur bei großer Annäherung an das Zentrum erkannt. Gleichschenkeligkeit etwas besser, aber nur wenn zugleich Symmetrie um die Vertikalachse vorliegt.
5. Reguläre Polygone von mehr als vier Seiten werden leicht mit dem Kreis verwechselt, Quadranten mit Dreiecken, Halbkreise, besonders wenn die konvexe Seite vorn ist, mit Ellipsen.
6. Der horizontale Meridian und besonders der rechtsseitige Ast desselben hat einen großen Vorzug vor allen andern Meridianen des Auges.

b) Versuche mit Lapidarbuchstaben.

Die Objekte waren hier etwa zollgroße, auf weiße Kartonquadrate schwarzgedruckte, oder aus weißem Karton ausgeschnittene und auf mit schwarzem Samt überzogene Kartontäfelchen von etwa zwei Zoll Seitenlänge aufgeklebte Lapidarbuchstaben. Die beiden Äste des Horizontal-Meridians wurden vorzugsweise untersucht bei langsamer Annäherung von der Peripherie nach dem Zentrum.

Ergebnisse:

1. Weiß auf Schwarz ist etwas im Vorteil gegenüber Schwarz auf Weiß.
2. Der (im Gesichtsfelde) rechte Ast des horizontalen Meridians ist für beide Augen (also im rechten der nasale, im linken der temporale) gegenüber dem linken bedeutend im Vorteil. Das hängt natürlich mit der bei uns seit Jahrtausenden üblichen Richtung des Lesens von links nach rechts zusammen. (Für semitische Völker, die von rechts nach links lesen, müßte es umgekehrt sein.)
3. Nicht die geometrisch einfachsten, aus senkrechten und wagerechten Linien rechtwinklig zusammengestellten Zeichen, wie L, T, F, und H werden am weitesten hinaus mit Sicherheit erkannt, sondern die komplizierteren, schiefwinklig zusammengesetzten wie W und A (auch V, nur wird dies zuweilen mit U und mit Y verwechselt). Den kleinsten Erkennungsbezirk hat das H, welches mit seinen zwei senkrechten und einem horizontalen Striche,

wenn man von dem nur aus einer einzigen Linie bestehenden I absieht, der einfachste und symmetrischste Buchstabe ist.

Wenn Einfachheit der Gestalt und Leichtigkeit des Hinmalens für leichte Lesbarkeit maßgebend wären, dann müßte das H am weitesten hinaus im seitlichen Sehen erkannt werden. Tatsächlich aber wird es im indirekten Sehen oft mit M, N, K, X und zuweilen sogar mit R verwechselt. Diese auf den ersten Blick überraschende Erscheinung erklärt sich bei näherer Betrachtung ziemlich einfach. Wenn der wagerechte Strich des H aus irgendeinem Grunde schief erscheint, so geht der Buchstabe in die Form des N über. Erscheint er etwas konvex nach unten, so hat man ein M. Ist der rechte senkrechte Strich an der Berührungsstelle mit der Horizontalen auch nur um ein geringes eingebogen, so wird das H zum K; und erscheinen aus irgendwelchen Gründen die beiden Vertikalen in der Mitte etwas angenähert, so entsteht ein X usw.

4. Die Buchstaben C, O, G und Q bereiten im indirekten Sehen wegen ihrer zu sehr übereinstimmenden runden Form große Schwierigkeit.
5. D wird oft mit O verwechselt.

c) Versuche mit Antiquabuchstaben.

Versuchsanordnung wie bei der Lapidarschrift. *Nur Schwarz auf Weiß.*

1. Die Antiqua-Buchstaben werden, trotzdem sie komplizierter sind, weiter hinaus sicher erkannt als die Lapidar-Buchstaben. Nur beim **H** geben die Querstriche noch vermehrten Anlaß zu Verwechslungen mit andern Zeichen (z. B. **B** und **R**), zuweilen auch bei **F** und **E**. Dagegen kommen infolge der abschließenden Querstriche keine Verwechslungen von **D** und **O** mehr vor, und solche von **C** und **G** untereinander oder mit **O** sind sehr viel seltener.
2. Die kleinen Antiqua-Zeichen anbelangend, ist folgendes zu bemerken:

   Von den kleinen, weder Unterlängen noch Oberlängen aufweisenden Zeichen werden die schiefwinkligen und gradlinigen, wie **w**, **v**, **x**, **z**, die auch Dr. Meßmer ganz richtig in eine Klasse für sich zusammenstellt, viel leichter und sicherer erkannt und viel weniger miteinander oder mit andern verwechselt, als alle übrigen. Das **i** macht natürlich wegen seines Punktes hiervon eine Ausnahme.
3. Die Zeichen **o**, **e**, **c**, **a** und **s** erscheinen in ganz geringer Entfernung vom Fixationspunkt als rundliche Massen. Es ist bekannt, daß ganze Wörter, wenn sie nicht lang sind, oft leichter gelesen werden als einzelne Zeichen. Das dürfte bei diesen Zeichen, soweit es das zeitliche Sehen anbelangt, besonders in Betracht kommen. Sie werden wahrscheinlich meistens mehr geraten als genau erkannt. Beispielsweise werden, wie durch spezielle

Versuchsreihen festgestellt werden konnte, kleine Wörter wie: man, das, aus usw. oft etwas weiter hinaus richtig erkannt als die Buchstaben, aus denen sie bestehen.

4. b und d werden im indirekten Sehen leicht verwechselt, indem sie beide etwa so aussehen ꝺ. Man kann das Lageverhältnis zwischen dem geraden Striche und der rundlichen Masse nicht bestimmen. Ähnliches gilt für p und q. In der Tat sind diese vier Buchstaben geometrisch dieselbe Figur, nur in vier verschiedenen zueinander symmetrischen Lagen. Übrigens wird auch b mit h verwechselt.
5. t und f werden öfters verwechselt, was sicher nicht geschehen würde, wenn das ſ wie in der deutschen Druckschrift seine Unterlänge hätte.

d) Versuche mit Frakturbuchstaben.

Nur am eignen Auge ausgeführt. Es ist leicht einzusehen, daß diese Versuche, besonders wenn es sich um vergleichende Prüfung von Fraktur und Antiqua handelt, nur dann einen Wert haben, wenn die Versuchsperson beide Schriftarten gleich gut und gleich gern liest und nicht von vornherein mit vorgefaßter Meinung an die Sache herantritt. Solche Versuchspersonen sind natürlich im fremden Lande, wo nur eine Schrift, die lateinische gelehrt wird und gebräuchlich ist, nicht leicht aufzutreiben. So kann ich denn nur über Versuche, und zwar dazu noch

unvollkommene, am eignen Auge berichten. Ich selber habe keine Vorurteile in der Sache. Vielleicht habe ich doch im ganzen etwas mehr Antiqua als Fraktur gelesen. Englisch und Französisch habe ich nur in lateinischer Schrift gelesen; Deutsch aber in Antiqua und Fraktur.

Außerdem möchte ich bemerken, daß ich durch langjährige Versuche über die Funktionen der peripheren Netzhaut mir eine besondere Übung im seitlichen Sehen angeeignet habe. Die Versuche sind zum Teil ganz analog den obigen, aber mit kleineren aus Büchern und Druckproben ausgeschnittenen Buchstaben, teils aber auch in der folgenden, leicht zu wiederholenden Weise angestellt. Man fixiert einen Punkt einer bedruckten Buchseite und versucht dann so weit als möglich in der Umgebung dieses Punktes zu lesen oder einzelne Schriftzeichen zu erkennen. Bei beiden Methoden stellt sich folgendes heraus:

1. Die kleinen deutschen Buchstaben werden im allgemeinen weiter hinaus im indirekten Sehen richtig wahrgenommen als die kleinen Latein-Buchstaben. Sie haben weniger als die letzteren die Neigung, im indirekten Sehen zu rundlichen Massen zu werden.
2. Ihre Eckigkeit, die dreieckigen oder rhombischen Verdickungen an den Enden der Vertikalstriche, die Ober- und Unterlängen, sowie die sonstigen charakteristischen Anhängsel bilden kein Hinder-

nis, sondern sind geradezu ein Hilfsmittel zur leichteren Erkennbarkeit.

3. Dahingegen sind die großen deutschen Buchstaben im allgemeinen im indirekten Sehen viel schlechter zu erkennen als die lateinischen.

Für eine leicht lesbare deutsche Druckschrift glauben wir auf Grund der vorstehend erörterten Versuchs-Ergebnisse folgende Forderungen aufstellen zu müssen:

1. *Die Buchstaben müssen scharf unterscheidbare, charakteristische Formen besitzen, die im indirekten Sehen leicht erkennbar sind. Eckige Formen sind rundlichen entschieden vorzuziehen. Besondere Akzentuierung der Ecken ist zu empfehlen. Spitze Winkel sind besser als rechte.*
2. *Auch in denjenigen Eigenschaften, die nicht charakteristische Merkmale bilden, sollen die einzelnen Zeichen verschieden sein. Formen, die in der Hauptsache übereinstimmen, Umkehrungen oder Spiegelbilder voneinander sind, sind streng zu vermeiden.*
3. *Es muß für genügende Varietät in der Anbringung von Ausladungen, Ober- und Unterlängen gesorgt werden. Buchstaben, die zugleich Ober- und Unterlängen haben, bilden, wenn in nicht zu großer Zahl vorhanden, eine besondre Erleichterung für das schnelle Erfassen der Wortbilder im indirekten Sehen.*
4. *Die Verwendung großer Buchstaben für die Hauptwörter ist in der deutschen Sprache für die schnelle*

*Auffassung der Satzgliederung von größter Bedeutung und darf unter **keinen Umständen** über Bord geworfen werden.*

5. *Wegen der vielen langen und zusammengesetzten Wörter in der deutschen Sprache ist bei genügend eckigen und individuell charakteristischen Formen der Buchstaben schmaler Schnitt empfehlenswert.*

III.

Fragen wir nunmehr nach den Ursachen dieser Erscheinungen und erörtern wir zugleich einige weitere Unterschiede von Antiqua und Fraktur, die so klipp und klar zutage liegen, daß es zu ihrem Verständnis keines Experimentes bedarf.

Daß die Fraktur-Initialen hinsichtlich ihrer Erkennbarkeit im indirekten Sehen weit hinter den lateinischen zurückstehen müssen, darf uns nicht wundernehmen. Sie sind fast allesamt zu gewunden, zu rundlich; und wo dies nicht der Fall ist, da sind sie einander zu ähnlich. Selbst im zentralen Sehen kann man bei schlechtem Drucke oft nur erraten, ob ein 𝔅 oder ein 𝔙, ein 𝔑 oder ein ℜ vorliegt usw. Zwar gibt es rühmliche Ausnahmen, wie das 𝔎 und das 𝔘, gegen deren Formen weniger einzuwenden ist. Bei der Mehrzahl aber hängt die Unterscheidung von andern Formen immer an zu geringfügigen Merkmalen. Man bedenke z. B. die Ähnlichkeit von ℭ und 𝔈 und von 𝔇 und 𝔒 usw. Hier sind wirklich durchgreifende Änderungen notwendig. Aber wenn wir

die großen deutschen Buchstaben in ihrer jetzigen zu sehr gewundenen Form abschaffen wollen, womit wollen wir sie ersetzen? Die Antiqua-Initialen passen sicher nicht dazu. Nun, wir haben eine echt deutsche Druckschrift, deren kleine Buchstaben mit der gewöhnlichen Fraktur fast identisch sind, und deren Majuskeln unbeschadet ihrer deutschen Charakteristik die Fehler der Fraktur-Majuskeln nicht anhaftet. Es ist die sogenannte Schwabacher Schrift, die ich bereits in meinem Aufsatze in der Münchner Allgemeinen Zeitung (1902) mit einigen Abänderungen empfohlen habe. Eine neuere Abart dieser Schrift, die sogenannte Offenbacher Schwabacher der Firma Gebrüder Klingspor, erfüllt bis auf einige Kleinigkeiten die damals von mir gestellten Anforderungen.

Was die kleinen Buchstaben anbelangt, so stellen sich bei dem Vergleiche von Antiqua und Fraktur zugunsten der letzteren die folgenden Vorzüge heraus:

1. Das indirekte Sehen, dessen Wichtigkeit beim geläufigen Lesen wir zur Genüge festgestellt haben, verlangt scharfe Ecken, spitze Winkel, möglichst wenig Abrundungen. Dieser Forderung entsprechen die deutschen kleinen Druckbuchstaben viel besser als die lateinischen, die durchweg zu rundlich sind. Die „weniger einfachen“ Formen sind also nicht etwa nur als „Verzierungen“ aufzufassen, wie Herr Dr. Holle[1]

[1] Deutsche Schrift — Prof. Dr. G. Holle, Börsenblatt und deutsche Welt.

zu tun scheint, und nur auf Grund der deutschen Gemütlichkeit verzeihlich findet.

2. Die deutsche Schrift hat keine Zeichen, die Umkehrungen oder Spiegelbilder voneinander sind. Bei der Antiqua sind z. B. die Buchstaben **b**, **d**, **p** und **q** eigentlich dasselbe Zeichen, nur in vier, den vier Quadraten eines Kreises entsprechenden verschiedenen Lagen. Außerdem sind **b** und **h** zu ähnlich. Die zu große Ähnlichkeit von **n** und **u** findet sich bei Fraktur wie bei Antiqua und verdient allerdings Beachtung behufs Remedur. Es war nicht so ganz sinnlos und willkürlich, wenn man es im Mittelalter praktisch fand, das **u** durch das vom **n** genügend verschiedene **v** zu ersetzen. Man wird in alten Handschriften usw. bemerken, daß das **u** meist gerade dann durch **v** ausgedrückt ist, wenn es neben **n** oder zwischen **n** und **m** steht. Ein andrer Nachteil der Fraktur, der sich übrigens wohl leicht beseitigen ließe, ist die zu große Ähnlichkeit von f und ſ und zuweilen auch von r und x. Der letztere Fehler aber tritt nur bei sehr schlechtem Druck ein, und der erstere verliert dadurch an Gewicht, daß in der deutschen Sprache nur sehr wenig Gelegenheit zur Verwechslung von f und ſ geboten ist. Selbst wenn halbe Seiten lang alle f und ſ verdruckt sind, lesen wir darüber hinweg, ohne es zu bemerken, und selbst der gewissenhafte Wort-Korrektor übersieht *diesen* Druckfehler häufig, häufiger als irgendeinen andern.

3. Die deutsche Schrift ist entschieden „Formen“-reicher als die lateinische. Die Schriftzeichen der letzteren sind aus einer sehr beschränkten Anzahl von geometrischen Elementen (Kreis, Halbkreis, gerade Linie usw.), die immer wiederkehren, zusammengesetzt, während die deutschen Buchstaben geometrisch viel komplizierter sind und ein mehr individuelles Gepräge haben; man denke z. B. an das h und k im Lateinischen und 𝔥 und 𝔨 im Deutschen. Jeder derselben hat meist *mehrere* charakteristische Merkmale, die ihn von andern unterscheiden. Es ist mir ganz unverständlich, wie Meßmer bei seiner sonst so zutreffenden Einteilung der Buchstaben in *optisch dominierende* und *nicht dominierende* der Fraktur im Unterschied von der Antiqua eine größere Formenarmut zuschreiben kann.[1] Er macht der Fraktur den Vorwurf der Steifheit und des vertikalen Charakters und wundert sich sehr darüber, daß seine Versuchspersonen *„übereinstimmend“* das Gegenteil aussagen und der Antiqua den Charakter des *Steifen* und *Starren*, der Fraktur aber den des *Krummen* und *Gebogenen* beilegen. Gerade der größere Formenreichtum der deutschen Schrift ist schuld daran, daß man ihre Zeichen nur sehr schwer zeichnen oder malen kann. Das ist, wie wir weiter oben gesehen haben, ja kein Nachteil, denn die Druckschrift ist ja nicht zum *Nachmalen*, sondern zum *Lesen* bestimmt.

---

[1] Seite 38 der oben angeführten Abhandlung.

4. Die Fraktur hat mehr lange, das heißt oben oder unten über die übrigen kleinen Buchstaben hervorragende Schriftzeichen. Diese sind gerade im seitlichen Sehen von nicht zu unterschätzendem Werte. In den Buchstaben 𝔵 und 𝔷 hat die Fraktur zwei der Antiqua abgehende Unterlängen. Der Ansicht Altpeters (Oberreallehrer in Saarbrücken), daß bei Wegfall der Unterlängen die Schrift an Klarheit gewinne, kann ich mich ebensowenig anschließen wie seiner allgemeinen Annahme, daß die deutsche Druckschrift zwar viel mannigfaltiger gestaltet als die lateinische, die letztere hingegen viel klarer und übersichtlicher sei. Gerade die große Mannigfaltigkeit der deutschen Schriftzeichen trägt wesentlich zur Klarheit und Übersichtlichkeit des deutschen Druckes bei.

Vor allen Dingen aber hat die Fraktur die der Antiqua ganz und gar fehlenden Ober- und Unterlängen zugleich besitzenden Zeichen wie ſ, 𝔥, und die aus ihnen zusammengesetzten, sehr charakteristischen Zeichengruppen 𝔠𝔥 und ſ𝔠𝔥, ferner das 𝔣 und ß. Diese langen Zeichen wirken im indirekten Sehen wie Meilensteine und Wegweiser und werden weiter hinaus als irgend etwas andres mit Sicherheit aufgefaßt. Dabei sind diese beim Lesen so ungemein vorteilhaften Signalstangen keineswegs selten, wie man aus den Auszählungen von Leseproben von je 1000 Buchstaben in nachstehender Aufstellung ersehen wolle.

Dazu kommt noch, daß bei der Antiqua die Oberlängen mit einziger Ausnahme des t alle gleich sind,

		Gesamtzahl der Buchstaben	Große Buchstaben	Kleine Buchstab. (d. h. solche ohne Ober- und Unterlängen)	Buchstaben mit Oberlängen	Buchstaben mit Unterlängen	Buchstaben mit Ober- u. Unterlängen
I	Antiqua	1000	56	684	239	21	
	Fraktur	1000	56	600	214	27	103
II	Antiqua	1000	48	705	207	40	
	Fraktur	1000	48	633	182	54	83
III	Antiqua	1000	53	694[1]	227	26	
	Fraktur	1000	53	617	179	43[2]	108

[1] 60 s, 17 z. [2] 22 g, 2 j, 2 p, 17 z.

nämlich aus geraden Strichen bestehen (b, d, h, l, k), während die der Fraktur dem Auge mannigfache Verschiedenheiten bieten (b, d, h, l, k).

5. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug der deutschen Druckschrift ist, daß sie für den Buchstaben s (der Antiqua) zwei verschiedene Zeichen, das lange ſ und das Schluß-s hat. Entstellungen wie die folgenden sind dadurch ausgeschlossen:

Massstab, Grossstadt, Genusstreitigkeiten, Versendung (Vers-endung und Ver-sendung), Thorstempel (Thors-Tempel), Die Masse des Kreischens (zum Teil aus einem Flugblatt des Herrn G. Ruprecht, Göttingen betitelt „Das Kleid der deutschen Sprache" entnommen[1]). Das ist auch der Grund, warum die Engländer

[1] Durch freundliches Entgegenkommen des Herrn Gustav Ruprecht in Göttingen sowie der Firma Gebrüder Klingspor in Offenbach a. M. sind wir in der Lage, das von Herrn

den Namen Rothschild immer so aussprechen, als ob er Roths Kind bedeutete, nämlich Roths-child.

6. Die deutsche Schrift gestattet einen bedeutend schmäleren Schnitt als die Antiqua, und das ist gerade wegen der vielen langen Worte im Deutschen von großem Werte. Wir haben im Deutschen durch den im Auslande so viel geschmähten, aber sprachlich wie logisch äußerst praktischen, ausgiebigen Gebrauch von Wortzusammensetzungen eine viel größere Anzahl von langen, vielsilbigen Wörtern als irgendeine andre Sprache. Da es nun aber im Interesse des schnellen Lesens geboten ist, so wenig Fixierstationen wie möglich zu machen, so stellt das Deutsche gerade in dieser Beziehung hinsichtlich der Beteiligung des indirekten Sehens viel höhere Anforderungen als die übrigen Sprachen. Man hat also bei der Wahl der deutschen Leseschrift in erhöhtem Maße Veranlassung, besonderes Augenmerk auf leichte Erkennbarkeit der Schriftzeichen *im indirekten Sehen* zu richten. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich auch nicht, wie einige wollen, die sich von der Nachahmung des Fremden nicht lossagen können, die

---

Professor Dr. Kirschmann hier erwähnte Flugblatt diesem Buche als Beilage beigeben zu können. Der Verfasser hat sich bereit erklärt, Partieen des Flugblattes nach Vereinbarung abzugeben. — Dieses für die Fraktur eintretende Buch erscheint in Antiqua, weil sein Inhalt zuerst im Archiv für Buchgewerbe, dessen Grundschrift Antiqua ist, veröffentlicht und der stehende Satz zu diesem Sonderdruck benutzt wurde. Die Schriftleitung.

großen Buchstaben innerhalb des Satzes — mit Ausnahme von Eigennamen — ganz abzuschaffen. Die großen Anfangsbuchstaben der Hauptwörter bilden im Deutschen eine gar nicht hoch genug zu schätzende Hilfe zu schneller Auffassung der Satzgliederung. Die Beseitigung der Großbuchstaben bei Hauptwörtern ist beispielsweise durchgeführt in der von Herrn Spieser herausgegebenen „Reform, zeitschrift des algemeinen *fereins* für *fereinf*achte rechtschreibung". Man braucht nur ein paar Spalten in dieser Zeitschrift zu lesen, um zur Erkenntnis zu gelangen, daß das Aufgeben der Großbuchstaben ebenso verkehrt ist wie die in der genannten Zeitschrift geübte pseudophonetische Rechtschreibung. Wenn man den Artikel und die Zahl 4 *di* und *fir* schreibt, so ist das durchaus nicht phonetisch. Jeder der scharf zu beobachten versteht, wird in den Worten die und vier deutlich das *e* oder richtiger den indifferenten Vokal hören. Bei solcher radikalen „Phonetik" geht die geschichtlich wie praktisch wohlberechtigte feinere Nuancierung der Vokale ganz verloren. Übrigens möchte ich an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß die Spiesersche Zeitschrift es doch für nötig gefunden hat, das deutsche lange s einzuführen und zwar in zwei Formen, von welchen die eine nur Oberlänge, die andere aber Ober- und Unterlänge hat.

Vom Standpunkte der vorstehenden Erwägungen aus dürfte in der Streitfrage Antiqua oder Fraktur die folgende Entscheidung geradezu als geboten erscheinen:

Über das Kleid der deutſchen Sprache

Von Guſtav Ruprecht-Göttingen.

Vierter Neudruck. 1908.

Über das Kleid der deutſchen Sprache im Bücherdruck entſcheiden nicht unzweckmäßige Uniformierungsgelüſte, ſondern ein geſunder Ausgleich in der Geſtaltung ihrer Schriftzeichen, wie ihn die für dieſes Blatt verwendete „Offenbacher Schwabacher" beſonders in den Initialen A B S V ſtatt 𝔄 𝔅 𝔖 𝔙 aufweiſt, unter Wahrung aller Vorzüge der Fraktur.

Welche Erſchwerung des Verſtändniſſes, gerade auch für die Ausländer, durch Verwendung der Antiquaſchrift für die deutſche Sprache entſtehen kann, mögen folgende Beiſpiele zeigen:

Zwergröschen	Zentrumsturm
Zwergröſchen	Zentrumſturm
oder Zwergröschen?	oder Zentrumsturm?

Verspare Dir die Versendung auf später
Verspaare? . . . Versendung? . . . . . .
Verſpare Dir die Verſendung auf ſpäter

Die Masse des Kreischens
Die Maſſe des Kreiſchens,
Die Maſſe des Kreischens,
Die Maße des Kreiſchens
oder Die Maße des Kreischens?

Wozu ſollen wir aber die ſchon durch unſre Rechtſchreibung uſw. geſchaffenen, für Ausländer im Leſen erheblichen Erſchwerungen des Verſtändniſſes unſrer ſo ſchon ſchwer erlern-

baren deutschen Sprache — ich greife nur die jüngsten heraus: daß die zahllosen unnötigen Zusammenziehungen von Worten in keinem Lexikon zu finden und nicht immer leicht richtig zerlegbar sind, sowie daß nicht mehr große Anfangsbuchstaben dem Ausländer substantivische Bedeutung der Adjektiva schneller erfaßbar machen — ohne Not durch Antiquadruck vermehren?

Welche Erschwerung des rein mechanischen Lesens deutscher Texte, zumal bei den vielen langen Worten der deutschen Sprache, die Antiqua mit ihren Abrundungen, an denen das Auge abgleitet, und mit ihrer breiten Form herbeiführt, möge die nachstehende Zusammenstellung zeigen:

Waldesseen — Possessern (Ort) — Grossstadt
Waldesseen — Posseßern — Großstadt

Volkscharakter — Vorgeschriebenermassen
Volkscharakter — Vorgeschriebenermaßen

Wolkenkratzer — Ungeschicklichkeiten
Wolkenkratzer — Ungeschicklichkeiten

Tatsache ist erstens: Der Antiqua ist die Unterscheidung von s und ſ verloren gegangen*), ihr fehlen die meisten Unterlängen (h s ss st f x z gegen h ſ ß ſt f x z) und viele Oberlängen (s st gegen ſ s ſt), und obendrein bieten die wenigen erhaltenen Oberlängen außer t und f dem Auge keinerlei Unterschiede (k h d gegenüber k h d): sie hat **Abschleifungen** erfahren. Das Auge haftet aber beim Lesen am leichtesten an Ober- und Unterlängen und es bedarf ihrer als notwendiger Ruhepunkte für das sichere und schnelle Lesen langer Worte. Findet nun in der Antiqua das Auge soviel weniger Stützpunkte über und unter der Zeile

*) Vereinzelte Versuche, sie wieder einzuführen, scheinen mißglückt zu sein, es begegnen uns sogar schon Frakturschriften amerikanischen Ursprungs ohne ſ auch bei uns in Deutschland!

und muß es obendrein bei der Mehrzahl der wenigen erhalten gebliebenen Oberlängen erst in den Körper der Zeile hinabgleiten, um die Unterscheidungsmerkmale der betreffenden Buchstaben zu finden, so kann nicht zweifelhaft sein, daß hierin ein wesentlicher Nachteil der Antiqua liegt. Die große Zahl und vorzügliche Charakteristik der Ober- und Unterlängen der Fraktur dagegen erleichtert nicht nur das Lesen überhaupt, sondern ist für ein leichtes Lesen deutscher Texte wegen ihrer langen Worte unerläßlich, zumal wenn es auf leichtes Überfliegen ankommt.

Tatsache ist zweitens: Man liest nicht Einzelbuchstaben, sondern Wortbilder*) und das Auge erfaßt die Wortbilder nach den experimentellen Feststellungen von Erdmann und Dodge (Halle 1898) desto schneller, je kürzer sie sind. Darum ist z. B. gesperrter Satz stets schlechter lesbar, als ungesperrter, und die Antiqua läuft selbst in ihren schmaleren Schnitten noch fast zu breit für die deutsche Sprache mit ihren vielen langen Worten und Wortzusammensetzungen und gibt uns nicht genügend charakteristische Wortbilder. Je schmaler (bis zu einer gewissen Grenze) und vor allem je charakteristischer unsre langen Wortbilder sind, desto leichter und schneller muß das Auge sie erfassen. Daraus folgt aber, daß die deutsche Schrift der lateinischen in der bequemen Lesbarkeit deutschen Textes überlegen sein muß.

Daß die angeführten Mängel der Antiquaschrift im Englischen nicht als solche hervortreten, beruht auf der einzig dastehenden Kürze der Worte der englischen Sprache.**)

*) Gegen Cohn und Genossen, die einseitig nur nach Versuchen mit ihren augenärztlichen Sehprobentafeln urteilend, aus dem Vergleich der Erkennbarkeit deutscher und lateinischer Einzelbuchstaben verkehrte Schlüsse auf deren Lesbarkeit im Wortzusammenhang gezogen, ja teilweise sogar daraufhin Frakturschrift für augenangreifender als Antiquaschrift erklärt haben. — Letzteres allerdings haben von den lt. Frankfurter Ztg. vom 16. März 1906 befragten 22 angesehenen Augenärzten nur 9 getan.

**) Vgl. die englische Satzprobe auf der letzten Seite.

Bei den Franzosen, deren Wortbilder hinsichtlich ihrer Länge zwischen den deutschen und englischen stehen, hat der breite englische Schnitt keine Verbreitung gefunden, sie halten an ihrem schmalen Schnitt der Antiqua fest. Wieviel mehr muß fürs Deutsche, gerade auch vom Standpunkte des vorurteilslosen und praktischen Ausländers, die Frakturschrift gefordert werden, zumal seit deren Schnitt in der vorliegenden „Offenbacher Schwabacher" der Schriftgießerei der Gebr. Klingspor in Offenbach a. M. alles für den Ausländer zu stark abweichende abgestreift hat, ohne die Vorzüge aller Frakturschrift einzubüßen.

Die vorstehenden Leitsätze hatte ich zuerst nur aufgestellt, um über vorgefaßte Meinungen, welche die Erörterung dieser Fragen bisher leider beherrscht haben, hinauszukommen. Als sich unerwartete Nachfrage nach der anspruchslosen Zusammenstellung zeigte, habe ich, weil weltbürgerliche Neigung des Deutschen und nationale Starrheit des Engländers sachlichen Untersuchungen der Schriftfrage schwer zugänglich sind, noch zu **folgendem Versuch** gegriffen: **Ich habe diese Leitsätze einigen mir befreundeten amerikanischen Gelehrten vorgelegt und sie gebeten, die nachstehende englische Satzprobe der „Offenbacher Schwabacher" von des Deutschen völlig unkundigen Amerikanern der verschiedensten Bildungsschichten, Kindern wie Erwachsenen, lesen zu lassen.** Alle Versuche ohne Ausnahme, die daraufhin mit Studenten, Institutsdienern, Schulkindern u. A. unternommen sind, haben nicht die geringste Schwierigkeit ergeben. Sogar Schulkinder von 12—14 Jahren haben die Seite flott heruntergelesen, und einer der Herren fügt hinzu: „Die meisten schienen garnicht zu bemerken, daß es nicht die ihnen gewohnte Druckschrift sei." — Den gleichen Versuch habe ich in Italien dann mit italienischem Text in dieser Schrift und mit demselben Er-

folge, gerade auch bei Kindern, angestellt. Diese Ergebnisse der Versuche waren mir von vornherein nicht zweifelhaft und zeigen unwiderleglich, was von der Behauptung zu halten ist, wir müßten, damit unsere Bücher auch im Auslande bequem gelesen werden könnten, auf unsere Frakturschrift verzichten. Was unbefangene Kinder ganz bequem lesen können, das kann nicht Erwachsenen unbequem sein, und es wäre viel gewonnen, wenn dieser experimentelle Beweis dazu beitrüge, daß an die Stelle mehr oder weniger leidenschaftlicher bloßer Gewohnheits- und Geschmacksurteile in der Schriftfrage wieder mehr nüchterne Prüfung träte. Mit Chauvinismus hat das Festhalten an der Frakturschrift wegen ihrer unbedingten Vorzüge für unsre deutsche Sprache nichts zu tun, der liegt lediglich der anspruchsvollen Gedankenlosigkeit von Ausländern zugrunde, die durch die oben mitgeteilten Experimente erwiesen ist. Wir haben aber um so weniger Grund, hier etwas preiszugeben, als es weder in Deutschland noch im Auslande Grammatiken der deutschen Sprache für Ausländer gibt, in denen die deutschen Paradigmata und Sätze anders als in Frakturschrift gedruckt wären, entsprechend dem Umstande, daß unser Volk für seine großen Geistesschätze den Frakturdruck festhält. Der Ausländer erlernt also die deutsche Sprache ausnahmslos im deutschen Kleide **und muß erst wieder umlernen,** das Auge an ganz veränderte Wortbilder gewöhnen, wenn wir ihm unsre wissenschaftliche Literatur in Antiquadruck vorsetzen. Je mehr wir das tun, desto mehr halten wir ihn ab, über seine Fachliteratur hinaus in unsre Geisteskultur tiefer einzudringen, erzielen also das gerade Gegenteil von dem, was unsre Antiqua-Fanatiker behaupten, eine internationale „Verständigung" mit dem Erfolge der **Schädigung** der Geltung und Ausbreitung der deutschen Kultur.

Wenn ich selbst zum Schluß ein Geschmacksurteil ausspreche und die abgeschliffenen und gefeilten Formen der Antiqua, auch in ihren schönen Schnitten aus der Zeit der

Renaissance, im Gegensatz zur lebensvollen Fraktur im Ganzen für kalt und in gewisser Beziehung unter Umständen störend langweilig erkläre*), so tue ich das, weil ich das Gesetz von der Ermüdung der Aufmerksamkeit und des Interesses durch Wiederholung von Gleichem auf meiner Seite habe (cC, iI, oO, sS, uU, yY, vV, wW, xX, zZ, pP, kK; dazu die Gleichartigkeit der Abschleifung, vgl. die Beispiele auf Seite 1 unten) und weil mir daran liegt, auf dieses Gesetz zum Schluß hinzuweisen als auf ein Beispiel dafür, daß uns die experimentelle Psychologie noch manche wichtige Aufklärung zu geben hat. Möchte sie dem Aburteilen vollends ein Ende machen.

Nachtrag.

Auf Wunsch gehe ich noch kurz auf zwei der verbreitetsten Einwände von Antiqua-Fanatikern ein.

1) Man führt immer noch Jakob Grimm als Kronzeugen dafür an, **daß es verkehrt sei, von einer deutschen Schrift zu reden,** da die Frakturschrift nichts als eine verdorbene lateinische Mönchsschrift sei, die nicht auf Deutschland beschränkt war. Heute wissen wir aber, daß die Antiqua eine seit vielen Jahrhunderten in der Entwicklung völlig stehen gebliebene Schriftform ist, während hier eine allmähliche Anpassung an die besonderen Bedürfnisse der deutschen Sprache vorliegt. Sonst gilt doch heute der Entwicklungsgedanke, warum verkennt man ihn gerade hier**), wo es sich

*) Dasselbe würde ich vom griechischen im Gegensatz etwa zum gotischen Baustile sagen müssen, wenn es Fanatiker gäbe, die ihn überall angewendet wissen wollten. Ihre kalte Schönheit kann die Antiqua in vielen Fällen stillos erscheinen lassen: man denke sich nur die Sprache Luthers, Bismarcks oder Goethes in Antiqua gebannt, statt der knorrigen, lebensvollen Fraktur. Dagegen kann z. B. der klassisch ausgefeilte Stil eines Philosophen aus aesthetischen Gründen die Antiqua fordern.

) Vgl. A. Kirschmann, Antiqua oder Fraktur? Eine kritische Studie. Leipzig 1908. Wäre die älteste Entwicklung der **Druckschrift bekannter, so würde man auch wohl kritischer sein im Ausgraben handschriftlicher Schriftformen, die durch die Entwicklung der Druckschrift doch eben bereits vor 400 Jahren ausgeschieden waren.

um eine rein deutsche Druckschrift handelt, die mit dem Stil der ältesten, gotischen Druckschrift, die sich auch in Deutschland binnen weniger Jahrzehnte überlebt hatte, kaum etwas mehr gemein hat, um eine Schrift, deren heute gebräuchlichste Form ihr Urbild in der 1525 aus Albrecht Dürers Offizin hervorgegangenen Type hat? Auch wenn der „historische" Einwand stichhaltig wäre, könnte man mit Vorgängen von vor 400 Jahren doch niemals Tatsachen von heute umstoßen. **Deutsch** ist unsre Frakturschrift vor allem deshalb, weil sie in Deutschland herrscht, deutscher Art und den besonderen Bedürfnissen der deutschen Sprache entspricht und daher mit Recht im deutschen Volke allgemein als deutsche Schrift empfunden wird. Wir wären bereit gewesen, die Frakturschrift preiszugeben, wenn sie sich uns nicht als der Antiqua für unsre Sprache überlegen erwiesen hätte. So dürfen wir uns des gesunden Empfindens unsres Volkes freuen, an welchem schon zweimal in früheren Zeiten der Ansturm der Antiqua-Fanatiker gescheitert ist.

2) Man klagt, **daß wir unsre Kinder mit 8 Alphabeten plagten.** Sind denn nicht alle Kinder geradezu formenhungrig, sodaß sie **spielend** den Unterschied zwischen lateinischer und deutscher Druck- und Schreibschrift in sich aufnehmen? Etwas Plage ist für die kleine Hand wohl das Schreibenlernen zweier Schriften, aber auch eine vortreffliche Zucht, das lernt schätzen, wer viel ausländische Handschriften zu entziffern hat. Ich kann hier nicht näher darauf eingehen, sondern nur darauf hinweisen, daß in den deutschen Kantonen der Schweiz vor Jahren die deutsche Druck- und Schreibschrift in den Schulen abgeschafft, aber von einem Kanton nach dem anderen wieder eingeführt worden ist; auch beim letzten soll die Wiedereinführung nur noch eine Frage der Zeit sein.

Nachdem schon 5000 Exemplare dieses Flugblattes unter der Hand in den letzten beiden Jahren von mir abgegeben worden sind, ohne daß ich dem Wunsche nach Lieferung größerer Partieen für Vereine ꝛc. hätte entsprechen können, kann ich weitere Exemplare jetzt nur noch gegen Portoersatz (Bestellung durch Postkarte mit Antwortkarte) abgeben. Partieen nach Vereinbarung.



On 28th April 1872 his Majesty signed with his hand and seal a document, the publication of which gladdened every German heart. This was the charter of the restored university of Strassburg. The original university, founded by the Emperor Maximilian II., and endowed with a new charter by Ferdinand II. in 1621, had experienced many vicissitudes, and changed with the changing fortunes of the city. When Strassburg fell into the hands of the French, just sixty years after the lastmentioned date, it was stipulated in the terms of capitulation that the university should be respected; and, in fact, for about a century it not only retained its German character, but acquired a reputation such as few other universities at that time could boast of. It confessedly stood in the foremost rank of the most renowned institutions of the same class. The Revolution, with its terrible force for destruction, owerthrew this noble foundation. The National Convention, on 24th Aug. 1792, pronounced the university to be a „hydra of Germanism"; and it soon became evident that Strassburg was destined to lose its brightest ornament. The lecturerooms were closed, and the professors cast into prison. The medical faculty alone was spared to furnish surgeons for the revolutionary army.

The inauguration of the restored university took place on the 1st of May 1872, in the presence of the principal local authorities, civil and military, and a vast number of visitors from all parts of Germany. The inaugural discourse was pronounced by Professor Springer, the author of many highly esteemed works on history and in particular hist. of art.

1. *Die kleinen Frakturbuchstaben eignen sich weit besser für eine leicht lesbare Druckschrift als die der Antiqua.*
2. *Die Unter- und Oberlängen zugleich besitzenden* ſ, 𝔣, 𝔥 *müssen auf alle Fälle beibehalten werden. Ebenso ist die charakteristische Form des deutschen k* (𝔨) *unbedingt beizubehalten.*
3. *Die großen Buchstaben der Fraktur sind ungeeignet; sie müssen in dem Sinne einer Annäherung an die Antiquaformen, aber unter Vermeidung der Steifheit und Rechtwinkligkeit derselben abgeändert werden.*

Wenden wir uns nunmehr noch einigen allgemeinen Argumenten der Gegner zu:

Für die seinerzeit von Ministern und Schulmännern (z. B. in Bayern, wo Unterrichtsminister Landmann und Seminardirektor Andreae im Landtage dafür eintraten, in Preußen von der 1876 stattgehabten amtlichen orthographischen Konferenz) empfohlene Abschaffung der deutschen Druckschrift in den Volksschulen, die leider auch hier und da schon durchgeführt ist, hat man folgende Gründe geltend gemacht:

1. Von einem praktischen Gesichtspunkte ausgehend hat man behauptet, die Antiqua sei *einfacher* und *natürlicher*; das ist den Anforderungen des Gesichtssinnes an leichte Lesbarkeit besser entsprechend. Gegen diesen Standpunkt sind die vorstehend vorgebrachten Erörterungen gerichtet gewesen. Und ich hoffe, der Leser ist überzeugt, daß ich dabei

lediglich *Verstandes*gründen folgte und keinerlei *Gefühls*voreingenommenheiten Raum gab. Es ist also nicht richtig, wie Herr Dr. Holle behauptet, daß die Erörterungen der Schriftfrage bei den Deutschschriftfreunden nur *Gemüts*sache sei, bei den Lateinschriftfreunden aber *Verstandes*sache. Herr Dr. Holle ist übrigens, soweit es die Druckschrift anbelangt, im Grunde genommen auch für eine modifizierte Fraktur und befürwortet lebhaft die Schwabacherschrift.

Der Verein für Altschrift erklärt zwar in § 10 seiner Flugschrift „Altschrift oder Bruchschrift" ganz dogmatisch: Die Altschrift ist lesbarer: sorgfältige augenärztliche Versuche und Berechnungen haben ergeben, daß *Bruch*schrift, *Alt*schrift, *fette* Altschrift und *fette Stein*schrift sich in ihrer Lesbarkeit verhalten wie:

0,9 : 1,0 : 1,6 : 2,2.

Ich will die Sorgfältigkeit dieser augenärztlichen Versuche und Rechnungen, soweit es die Feststellung der Erkennbarkeit isolierter Buchstaben *im zentralen Sehen* anbelangt (also einen Fall, der beim *Buchstabieren*, nicht aber beim *Lesen*, von ausschlaggebender Bedeutung ist), gar nicht in Frage stellen. Wohl aber behaupte ich, *daß es ein sehr wenig sorgfältiges Verfahren ist, wenn man aus solchen Angaben Schlüsse auf das geläufige Lesen macht, ohne die Funktion des indirekten Sehens zu berücksichtigen.*

Überdies fragt man sich hier vergebens: Was soll denn die *fette* Altschrift und gar die fette *Stein*schrift

hier. Man wird diese doch nicht mit der gewöhnlichen Bruchschrift vergleichen wollen. Denn sonst müßte der Verein für Altschrift doch folgerichtig empfehlen, alle Bücher in fetter Steinschrift zu drucken (man denke sich einmal die Lektüre). Der Unterschied zwischen Alt- und Bruchschrift aber — 0,9 : 1 — ist wahrlich nicht groß und mag lediglich durch die schlechten Formen der deutschen Majuskeln entstehen. (Die *fette* Altschrift und die *Stein*schrift scheinen mir hier weiter keinen Zweck zu haben, als den ganz geringfügigen Unterschied in der Lesbarkeit von Bruchschrift und Altschrift zu maskieren.)

2. Vom gesundheitlichen Gesichtspunkte hat man die deutsche Druckschrift für die Zunahme der Kurzsichtigkeit und andrer Augenfehler verantwortlich machen wollen.[1] Man hat geradezu darauf bestanden, daß sie der „wahre Ruin für die Augen“ sei. Dabei hat man sich anscheinend von vorgefaßten Meinungen leiten lassen. Die Augenärzte, die sich in diesem Sinne äußerten, haben sich dabei auf lediglich im zentralen Sehen vorgenommene Sehproben gestützt. Die wichtige Rolle, die das exzentrische Sehen beim Lesen spielt, haben sie nicht in Betracht gezogen. Die Statistik der Augenkrankheiten gibt meines Erachtens auch nicht die Spur von einer Berechtigung für die Verdammung der Fraktur. Nach-

---

[1] Rudolf v. Larisch „Über die Leserlichkeit von ornamentalen Schriften“. Siehe auch Dr. Kühls Entgegnung in seiner weiter unten genannten Schrift „Anti-Larisch“.

gewiesen ist nur, daß zu vieles Lesen, Lesen undeutlichen, zu engen Druckes, schlechte Körperhaltung beim Lesen usw. zu Augenkrankheit und Benachteiligung des Sehvermögens führen. Ja, es könnte einer mit ebenso gutem Rechte behaupten: Zu früheren Zeiten gab es *weniger* schwache Augen und Kurzsichtigkeit, *weil die Leute nur Frakturschrift in der Schule lernten.* Wo befinden sich denn die Massen der Kurzsichtigen? Nicht so sehr in den Volksschulen als in den höheren Lehranstalten, wo die Schüler viel mehr Antiqua als Fraktur zu lesen haben. Es darf hier auch nicht unerwähnt bleiben, daß sich die Gegner der Fraktur meist in den Kreisen derer finden, die durch ihre in erster Linie altsprachliche und fremdsprachliche Vorbildung besonders an die lateinische Schrift gewöhnt sind. Sehr lehrreich erscheinen mir in dieser Hinsicht die Versuche, die Dr. Meßmer[1] (nach einer zuerst von Catell ausgeführten Methode) zur Ermittelung der Lesezeiten und Schnell-Lesezeiten bei Kindern und Erwachsenen angestellt hat, und welche er auf die Entscheidung der Frage: Antiqua oder Fraktur ausdehnte. Er fand, daß Antiqua *fast durchgängig etwas* schneller gelesen wird; und das ist in der Tat die anscheinend richtige Interpretation seiner Versuchsergebnisse. Wenn man die Sache aber genauer ansieht, so hat dieselbe doch einen sehr gewichtigen und bedenklichen Haken. Denn:

[1] In der weiter oben genannten Abhandlung.

Erstens waren die Kinder, die bei diesen Proben als Versuchspersonen dienten, *nur solche, die mittels Antiquaschrift das Lesen* erlernt, und *überdies in der Schule noch keine andre Schrift zu sehen bekommen hatten*. Wenn diese Kinder (des zweiten Schuljahres), denen in der Schule also noch gar keine Fraktur vorgelegt worden war, dennoch die letztere *fast gerade so schnell* lasen als Antiqua, so spricht das nach meiner Ansicht wesentlich *für* die Frakturschrift.

Zweitens: Die erwachsenen Versuchspersonen waren mit einer einzigen Ausnahme Doktoren, also Leute, die infolge ihrer Beschäftigung mit wissenschaftlicher Literatur die Antiquaschrift voraussichtlich geläufiger lesen. Jene Ausnahme aber, d. h. die einzige Versuchsperson, die kein Doktor war, *las bei schnellem Lesen*, sobald es sich um mehr als 100 Worte handelte, *Fraktur schneller als Antiqua*. Ebenso *buchstabierte* sie beim schnellen Lesen von mehr als 1000 Zeichen *Fraktur schneller als Antiqua*.

Drittens: Vom erzieherischen Standpunkt hat man vorgebracht, es sei überflüssige Zeit- und Energie-Vergeudung, zwei Schriftsysteme zu lernen. Ja man hat sogar von der Quälerei geredet, der die armen Kleinen durch das Erlernen der Fraktur oder durch das Lesen zweier Druckschriften ausgesetzt sein sollten. Das ist doch geradezu lächerlich. Jeder Lehrer, der einmal in Unterklassen unterrichtet hat — und es wäre zu wünschen, daß dies jeder Lehrer, auch der akademisch gebildete, getan hätte — weiß, daß, wenn

man den Kindern am Ende des ersten Schuljahres oder im Anfang des zweiten, nachdem sie *eine* Druckschrift lesen können, nun auch die *andre* vorlegt, es nur eine Sache von ein paar Stunden ist, daß sie auch diese fließend lesen können. Weitere Alphabete werden spielend gelernt. Wem von uns hat etwa die gotische oder die Schwabacher Schrift Schwierigkeiten gemacht? Wir konnten sie lesen, als wir sie zum ersten Male zu Gesichte bekamen. Höchstens bei komplizierten Zierschriften, wo die Ornamente die charakteristischen Formen allzusehr verdrängen oder verschleiern, haben wir einige Mühe. Der Mehraufwand von Zeit und Mühe, den die Erlernung eines zweiten Alphabetes in der Volksschule erfordert, ist demnach ein äußerst geringer, der durch die gebotenen Vorteile mehr als hundertfach aufgewogen wird. Diese Vorteile wollen wir später, wenn wir von der Schreibschrift reden, noch weiter erörtern. Zu dieser Ansicht scheint sich auch Herr Spieser seit 1903 zu bekennen; denn er gibt selbst in einem von ihm ausgeführten Versuche eine Demonstration der übrigens jedem Volksschullehrer bekannten Tatsache, daß die Kinder, die die deutsche Schrift bereits kennen, spielend und in ganz kurzer Zeit sich auch die Antiqua aneignen. (Dasselbe gilt natürlich auch für den Fall der umgekehrten Ordnung. Im Kanton Zürich z. B. wird zuerst die Antiqua gelehrt und es macht nachher die deutsche Schrift gar keine Schwierigkeit.) Übrigens ist das Ergebnis

seines Versuches nicht, wie Herr Spieser meint, ein Beweis für die Superiorität der Antiqua, sondern bloß der Nachweis, daß, wenn eine Schrift eingeübt ist, die Erlernung einer zweiten, auch wenn sie erheblich von den Formen der ersten abweicht, spielend erreicht wird. Daß die geometrisch sehr einfachen Antiquabuchstaben für das allererste (buchstabierende) Lesen, wo das indirekte Sehen noch keine Rolle spielt, etwas leichter zu erkennen sind, will ich Herrn Spieser ja gern zugeben, obgleich der Ausdruck „unvergleichlich leichter zu erlernen" auf alle Fälle übertrieben ist. Übrigens handelt es sich bei der Wahl einer Schrift nicht darum, ob sie leichter zu *lernen* ist, sondern ob sie leichter zu *lesen* ist nachdem man sie gelernt hat. Was am leichtesten zu lernen ist, ist nicht immer notwendig das beste. An dieser Stelle möchte ich übrigens darauf aufmerksam machen, daß das Lesenlernen in englisch sprechenden Ländern viel langsamer vor sich geht. Am Ende des ersten Schuljahres können deutsche Kinder in der Regel zusammenhängend lesen, das kann man von den Kindern in englischen und amerikanischen Schulen meist nicht sagen, auch wenn sie die Laute und Buchstaben alle genau kennen. Ich will hier nicht entscheiden, welchen Anteil an dieser Erschwerung des zusammenhängenden Lesens die Antiquaschrift hat und wie weit die Diskrepanz zwischen Aussprache und Schreibweise in der englischen Sprache dafür verantwortlich ist.

Viertens: Auch den historischen und nationalen Standpunkt hat man geltend gemacht. Man hat einerseits gesagt: Die Altschrift ist die richtige, die echte; die Fraktur ist eine verdorbene, launenhaft verzerrte Karikatur derselben. Es scheint, der sonst so beliebte Entwicklungsgedanke, der Gesichtspunkt von der Berechtigung des historisch Gewordenen, wird hier plötzlich ohne jegliche Untersuchung über Bord geworfen. Die deutsche Druckschrift hat auch einen Entwicklungsgang durchgemacht. (Ich verweise hier auf die vortrefflichen Arbeiten des Herrn Dr. Kühl im Archiv für Buchgewerbe.[1] Die Formen, die sie im wesentlichen im Laufe der Zeit des großen geistigen Aufschwungs erworben hat, sind nicht der Ausdruck kapriziöser Spielereien, Drucker- oder Schreiberlaunen, sondern sie haben zum großen Teil sich der Notwendigkeit, die an eine leichte Lesbarkeit in deutscher Sprache gestellt werden müssen, angepaßt. Diese allmähliche Anpassung braucht natürlich nicht notwendig als eine Reihe klar geplanter Änderungen verstanden zu werden. Wir begegnen ja solcher Entwicklung durch ästhetischen Geschmack und Zweckmäßigkeitsauslese auf so vielen Gebieten. *Die*

[1] Dr. Gustav Kühl, „Die Formen der Schrift“, Band 41 Seite 45 ff. und 90 ff. des Archivs für Buchgewerbe und „Anti-Larisch“, Band 42 Seite 202 ff. ebenda. An dieser Stelle möchte ich auch auf die mit obigen Ausführungen sich vielfach berührenden Veröffentlichungen von *Hermann Smalian* hinweisen.

Antiqua-Schrift dagegen ist eine seit vielen Jahrhunderten in der Entwicklung völlig stehen gebliebene Schriftform.

Man hat anderseits gesagt: Die Antiqua hat genau dasselbe Recht *„deutsch“* zu heißen wie die Fraktur. Sie *lateinisch* zu nennen, ist, abgesehen von den Majuskeln, ein historischer Irrtum. Mag dem sein wie es will. So viel steht fest: Heutzutage *ist die Fraktur* die *Leseschrift des deutschen Volkes.* Und wir haben gesehen, daß sie vor der Antiqua ihre großen Vorzüge hat. Die treibende Kraft hinter allen den Bestrebungen zu ihrer Abschaffung ist im letzten Grunde doch nur die leidige Sucht, dem Auslande zu gefallen, im Interesse des Weltverkehrs das spezifisch Deutsche zu opfern, ohne vom Auslande auch nur die geringste Gegenleistung zu verlangen. Und im Grunde genommen tun wir dem Ausland damit auch gar noch einen schlechten Dienst. Warum sollen wir uns denn vom Auslande gutmütig alle charakteristischen Ecken abstoßen und abschleifen lassen, bis wir wieder rund genug sind, um andern Nationen als Fußball zu dienen? *Wir haben eine deutsche Schrift;* hat sie Fehler, so lasset uns dieselben abstellen. Aber solange nicht ein bündiger, wirklich stichhaltiger Nachweis geführt wird, daß sie wesentlich schlechter ist als eine andre, *ist es unsre Pflicht, sie zu verteidigen und zu erhalten.*

Nach der Publikation meiner beiden Artikel über die Schriftfrage in der wissenschaftlichen Beilage

der Münchner Allgemeinen Zeitung, in welchen ich mich entschieden für die Beibehaltung der Fraktur aussprach, soweit es die kleinen Buchstaben anbelangt, dahingegen eine Abänderung der großen Buchstaben, etwa im Sinne der Schwabacher Schrift empfahl, habe ich von hervorragenden deutschen Schriftgießereien und Verlagsbuchhandlungen (z. B. Julius Klinkhardt in Leipzig, J. G. Schelter & Giesecke in Leipzig, H. Berthold in Berlin, (Schriftgießerei Bauer & Co., Stuttgart), Gebrüder Klingspor in Offenbach a. M., Vandenhoek & Ruprecht in Göttingen) zahlreiche schöne Schriftproben zugesandt erhalten, die in mehr oder minder hohem Grade den gestellten Forderungen gerecht zu werden suchen. So ist z. B. die neue Werkschrift aus der Schriftgießerei von Julius Klinkhardt in Leipzig und Wien eine wesentliche Verbesserung gegenüber der Antiqua. Die großen Buchstaben sind ein treffliches Mittelding zwischen deutschen und lateinischen; und die kleinen, obgleich in ihren allgemeinen Formen der Antiqua folgend, sind mit den die Fraktur auszeichnenden Ausladungen und scharfen Ecken versehen; dagegen sind die Unterlängen bei h und f weggelassen, und leider ist das lateinische s überall beibehalten. Eine ganz ausgezeichnete Schrift ist auch die der Klinkhardtschen Schriftgießerei entstammende Germanisch oder Altgotisch, in welcher das lange s mit Unterlänge eingeführt ist und in welcher auch f und h ihre deutschen Unterlängen haben.

Eine mir zugesandte Schriftprobe in französischer Sprache zeigt klar, daß die Klinkhardtsche Korpus Germanisch sich ebensowohl für die romanischen Sprachen wie für den deutschen Druck verwenden läßt. Auch die von J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig, hergestellte Neue Rundgotisch genannte Schriftform, in welcher das lange s eingeführt ist, stellt einen sehr anerkennungswerten Schritt in der erwähnten Richtung dar. Auch die Behrensschrift, die Schillersche und die von Prof. Eckmann entworfene Schrift verdienen hier erwähnt zu werden. Leider haben Schiller und Eckmann die Unterlängen beim s, f und h weggelassen. Die Schillersche Schrift lehnt sich immer noch etwas zu sehr an die Antiqua an, obgleich durch Schaffung scharfer Ecken der Fehler des Allzurundlichen vermieden wird. Auch ist eine zu große Bevorzugung gewisser Winkel vorhanden (45° und 135°), die der Schrift einen gewissen achteckigen Charakter verleiht. Die Behrensschrift ist sehr empfehlenswert, sie hat die Unterlängen eingeführt, scheint mir jedoch etwas zu abgerundet und zu rechtwinkelig. In origineller Weise vermeidet die Eckmannsche Schrift diese Übelstände durch seitliche Einbiegung der senkrechten Striche. Auch die von Berthold (Bauer) hergestellte Original-Gotisch, sowie die aus derselben Gießerei stammende Morris-Gotisch wären sehr zu empfehlen, wenn in ersterem das lange s eingeführt und in beiden den Unterlängen besser Rechnung getragen würde. Im übrigen ist

diese Morris-Gotisch eine ganz besonders klare und schöne Druckschrift. Die Verlagsfirma Vandenhoek und Ruprecht in Göttingen verwendet neuerdings eine von der Schriftgießerei Gebrüder Klingspor in Offenbach a. M. angefertigte Schrift, die sogenannte Offenbacher Schwabacher, die in nahezu idealer Weise die in dem erwähnten Artikel in der Münchner Allgemeinen Zeitung und im vorstehenden gestellten Forderungen erfüllt. Die kleinen Buchstaben sind durchaus deutsch. Die Unterlängen bei h, f, s, ß sind beibehalten, langes s und Schluß-s sind unterschieden und das k hat seine im indirekten Sehen geradezu wie eine Signalstange wirkende Frakturform. Die Initialen sind bei aller Einfachheit doch gefällig und geben, da sie sämtlich charakteristische Unterschiede voneinander aufweisen, keinen Anlaß zur Verwechslung mehr. (Vielleicht dürfte sich empfehlen bei dem C den senkrechten Strich wegzulassen oder denselben schief zu stellen.) Sie sind in ihren Formen der Antiqua angelehnt, so daß sie für jeden Ausländer sofort erkennbar sind, wahren aber, da sie alle steife Gradheit, Rechtwinkeligkeit und Parallelismus der Striche vermeiden und alle uniformierenden Rundungen und horizontalen Querstriche durch charakteristische rhombische Ecken ersetzen, alle Vorzüge der Fraktur. Noch einen weiteren großen Vorzug hat die Offenbacher Schwabacherschrift. Sie erlaubt einen sehr schmalen Schnitt, schmäler als gleichgroße Antiqua, und

erleichtert somit, was in der deutschen Sprache ungemein ins Gewicht fällt, die schnelle Auffassung langer Worte. In einem Flugblatt: „Über das Kleid der deutschen Sprache" hat Herr G. Ruprecht in Firma Vandenhoek & Ruprecht in Göttingen eine Seite englischen Text in Offenbacher Schwabacherschrift gedruckt. (Natürlich unter Fortlassung des langen s.) Ich habe einer Anzahl englisch sprechender Personen, Gebildete und solche, die nur Volksschulbildung besaßen, Erwachsene und Kinder, und denen deutsche Sprache und deutsche Druckschrift absolut unbekannt war, diese Druckseite (siehe die vierte Seite der Beilage) vorgelegt; *sie konnten sie ausnahmslos flott herunterlesen* und merkten kaum, daß es eine ungewöhnliche Schrift war. Wenn einmal ausnahmsweise Kinder oder weniger Gebildete stockten, so war nicht die Schrift*form*, sondern ein ihnen an und für sich fremdartiges Wort wie hydra, vicissitudes der Grund. Die Offenbacher Schwabacherschrift ist für germanische und romanische Sprachen gleich gut geeignet und deutsche Bücher, die in dieser Schrift gedruckt sind, können in englisch sprechenden Ländern kaum einen auf die Schriftform gegründeten Widerspruch erfahren.

IV.

Die deutsche Schreibschrift.

Wir haben in den vorangegangenen Abschnitten die Unhaltbarkeit der leider so verbreiteten Annahme von der Inferiorität der deutschen Druckschrift dar-

getan, indem wir zeigten, daß gewisse Voraussetzungen, mit denen diese Ansicht stehen und fallen muß, unrichtig sind. Vom Gesichtspunkte des für ein leichtes und geläufiges Lesen so außerordentlich wichtigen „indirekten Sehens“ gebührt sogar der deutschen Druckschrift, wenigstens soweit es die kleinen Buchstaben anbelangt, entschieden der Vorrang. Wir werden nun im folgenden darzutun versuchen, daß auch die deutsche Schreibschrift gegenüber der lateinischen mannigfache Vorzüge besitzt.

Die deutsche Schreibschrift ist nicht durch Zufall oder durch die Laune oder Spielerei einzelner zu dem geworden, was sie heute ist. Sie ist nicht eine „durch Schreibkünstlerlaune entstandene Eckenschrift“; sie hat vielmehr ihre jetzigen Formen in Anpassung an ganz bestimmte Bedürfnisse angenommen. Dieser Einsicht kann man sich kaum verschließen, wenn man einen Blick auf die Änderungen wirft, die sie im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat.

Die deutsche Schrift (Kurrentschrift) ist *spitz*, die lateinische (Kursivschrift) ist *rund*. Nun hat man gesagt: „Die Lateinschrift ist *schreibflüchtiger* wegen der Rundung der kleinen Buchstaben“; ferner: „Beim schnellen Schreiben rundet sich die spitze Schrift ab, verliert also gerade das, was nach der Aussage ihrer Freunde ihr deutliches Wesen ausmachen soll“.[1]

[1] Altschrift oder Bruchschrift, Flugblatt des Vereins für Altschrift.

Daran ist etwas Wahres; und dennoch ist es der Hauptsache nach falsch. Es ist wahr und doch nicht wahr, daß sich die Spitzschrift beim schnellen Schreiben abrundet. Sie rundet sich nämlich immer nur an einer Seite ab, entweder oben ( ) oder unten ( ), nicht aber an beiden zugleich. Man versuche doch einmal, beiderseits, das heißt, oben und unten, abgerundet ( ) schnell zu schreiben. Außerdem geschieht diese einseitige Abrundung keineswegs notwendigerweise; und es gibt viele Leute, die angeben, spitz schneller zu schreiben als abgerundet. So viel aber scheint mir sicher zu sein: Die Umkehr der Drehungsrichtung auf kleinem Raum ist schwierig, zeitraubend und unangenehm. Das Schreiben des Wortes „nun" in eckiger Schrift nimmt zum Beispiel lange nicht so viel Zeit und Mühe in Anspruch als in der abgerundeten Form . Die Spitzschrift ist also nicht das Produkt von Mißverständnissen und launenhaften Willkürlichkeiten von Abschreibern, sondern sie ist so geworden, weil sie so *handlicher* und *schreibflüchtiger* ist. Es geht eben viel schneller und leichter, die Auf- und Abstriche alle gleich (einerlei ob an beiden Seiten spitz oder an einer Seite abgerundet) zu machen und die , s durch einen nach Vollendung des Wortes zugesetzten Haken zu markieren, als bei jedem , , , , und die Drehungsrichtung zu ändern. Man sehe sich doch einmal schnell

geschriebene ausländische Schriftstücke an. Man sieht entweder ganze Reihen von Konvexitäten oder Konkavitäten, und ob es ein *u* oder ein *n* sein soll, das muß man einfach raten. Kein Mensch scheint es fertig zu bringen, beim schnellen Schreiben das lateinische *n* und *u* richtig kenntlich zu machen. Bei eckiger Schrift können übrigens die kleinen Buchstaben im Verhältnis zu den großen und langen viel kleiner sein, was die Schönheit der Schrift wesentlich erhöht.

Übrigens muß zugestanden werden, daß das geschriebene deutsche *e* sehr unpraktisch ist. Es durch das lateinische zu ersetzen, ist auch untunlich, da sich dieses ebenfalls als ungeeignet erweist (weil sich die Schleife zu leicht mit Tinte füllt). Man müßte eine neue Form erfinden, oder, wie es die Engländer jetzt oft machen, das griechische *ε* dafür benützen.

Eine der größten Erschwerungen der Schreibbewegung — einerlei, ob sie mit dem Hand- oder dem Ellenbogengelenk ausgeführt wird — wird, wie schon oben bemerkt, durch die Umkehr der Drehungsrichtung bewirkt, wenn dieselbe auf kleinem Raume stattzufinden hat, wie das bei den kleinen lateinischen Buchstaben *m, n, p, s, v, w, x, h* und *k* der Fall ist. Auch beim Aufstrich des *a, c, d* und *g* begegnen wir dieser Schwierigkeit gleichzeitig mit

der weiter unten zu erörternden, durch das Zurückkehren auf demselben Striche bedingten. Eine solche Umkehrung der Drehbewegung auf kleinem Raume kommt nun bei der deutschen Schrift *überhaupt nicht vor.* Nur bei den großen Buchstaben und den großen Schleifen des und wird die Umkehr angewandt. Bei den kleinen Buchstaben bleibt die Drehungsrichtung konstant, und zwar bei , , , und im Sinne der Bewegung des Uhrzeigers, bei den übrigen in entgegengesetztem Sinne. Nur beim und treffen wir beide Drehungen im selben Zeichen an; aber sie gehen hier nicht ineinander über, sondern sind durch eine scharfe Ecke voneinander getrennt; denn Änderung der Drehung nach einer spitzen Ecke verursacht keinerlei Schwierigkeit.

Wir sehen somit, die eckige Form der kleinen deutschen Schriftzeichen ist ästhetisch wie praktisch ein Vorzug. Solche Formen lassen sich schneller und mit geringerer Muskelanstrengung ausführen, als runde, denn gerade durch die spitzen Ecken wird bei dem Aneinanderreihen der Buchstaben *die Schwierigkeit der Umkehr der Drehbewegung auf kleinem Felde umgangen.* Auch läßt sich infolge der eckigen Form der kleinen Buchstaben die deutsche

Schrift bei viel geringerer Größe als die lateinische noch deutlich lesbar schreiben. Es wäre sehr zu empfehlen, experimentelle Untersuchungen über das Arbeitsverhältnis bei deutscher und lateinischer Schrift anzustellen, etwa in der Richtung, die durch die Versuche mit der Kräpelinschen Schriftwage, die für die wissenschaftliche Untersuchung der Schreibvorgänge bahnbrechend sind, vorgezeichnet ist.[1]

Auf den ersten Blick möchte es erscheinen, als ob viele der deutschen Schreibbuchstaben komplizierter seien als die entsprechenden lateinischen. Man betrachte zum Beispiel das kleine deutsche , ferner das , , , , und . Sie alle haben außer der, der lateinischen ungefähr entsprechenden Form die kleine Schleife. Diese Schleife aber macht nur das *gesehene* Schriftbild komplizierter; für die Schreib*handlung* bildet sie eine wesentliche Erleichterung, wie man sich alsbald überzeugt, wenn man versucht, diese Buchstaben ohne die Schleife zu schreiben, das heißt die letztere durch eine mehr oder minder stumpfe Ecke zu ersetzen. Wir finden diese Schleife in der deutschen Schrift überall da, wo die Richtung des Striches um einen größeren, dem rechten nahekommenden oder ihn übersteigenden Winkel geändert werden soll. Sie repräsentiert

[1] Siehe die Arbeiten von Groß und Diehl in der Zeitschrift Psychologische Arbeiten. Band II und III.

eben bei größeren Richtungsänderungen das einfachste und leichteste Verfahren. Ihre Größe und etwaige vollständige Ausfüllung mit Tinte ist belanglos, und selbst, wenn sie durch Zufall einmal ganz fortfällt, so macht das den betreffenden Buchstaben nicht unkenntlich. Beim lateinischen *a, c, g, d* usw. muß man aber, sofern man nicht absetzen will, eine Strecke zweimal passieren, was, wenn korrekt ausgeführt, schwierig und zeitraubend ist, während bei unkorrekter Ausführung die Möglichkeit der Verwechslung mit andern Zeichen, z.B. *u* anstatt *a*, *y* anstatt *g* entsteht. Ich habe zuweilen Lehrer und Lehrerinnen in englisch sprechenden Ländern gefragt, welches eigentlich die korrekte Schreibweise des a und d beim geläufigen Schreiben (wo man doch nicht jedesmal vor diesen Buchstaben absetzen will) sei, worauf nach einigen Verlegenheitsausreden stets zugegeben werden mußte, daß es eine korrekte Schreibweise ohne abzusetzen oder ohne dieselbe Stelle zweimal zu befahren nicht gebe. Auch der Umstand, daß beim deutschen a zwischen dem runden Teil und dem geraden Abstrich ein Zwischenraum bleibt, auf dessen genaue Größe es nicht ankommt, ist nur scheinbar eine Komplikation, in Wirklichkeit aber eine Erleichterung beim Schreiben, die jeder zu schätzen weiß, der bemerkt hat, wie schwierig es bei dem lateinischen *a* oder *d* ist, den

geraden Abstrich an die richtige Stelle zu bringen. Überhaupt vermeidet die deutsche Schreibschrift wohlweislich *jede Verwendung von längeren geraden Grundstrichen von gleicher Dicke*, welche sie überall durch die viel leichter auszuführende lange Schleife ersetzt, sowie *jedes zweimalige Zurücklegen einer Strecke* auf *derselben Linie*, welch letzteres bei den lateinischen Buchstaben (wie *a, t, l, b* usw.) so erschwerend ins Gewicht fällt. Jedes Zusammenfallen oder Tangieren zweier Striche ist in der deutschen Schrift mit peinlichster Sorgfalt vermieden. An Stelle dessen tritt hier die leicht auszuführende spitze Ecke und die lange Schleife.

Daß die deutsche Schreibschrift sich im Sinne der Erstrebung von Zeit- und *Arbeitsersparnis* und daher *möglichster Vermeidung des Absetzens* und *schwieriger Drehungen* entwickelt hat, zeigt sich am schlagendsten an den großen Buchstaben. *Sämtliche großen deutschen Buchstaben können ohne jede Entstellung in einem Zuge geschrieben werden.* (Die Querstriche beim und , sowie die Haken bei , , und sind nicht wesentlich. Das sollte besser mit Unterlänge geschrieben werden und das dürfte besser durch

das lateinische ersetzt werden. Nur bei wenigen C, T und Z muß beim Weiterschreiben abgesetzt werden. Wie steht es damit bei der lateinischen Schreibschrift? Bei acht der lateinischen Anfangsbuchstaben muß, sofern man grobe Entstellungen vermeiden will, *im Buchstaben selbst* abgesetzt werden, und nur *neun* im ganzen gestatten ein glattes Weiterschreiben ohne Absetzen. Diesen Übelstand scheint man auch in Englisch sprechenden Ländern empfunden zu haben, denn die dort gebräuchlichen Formen für die großen Buchstaben weichen erheblich von den lateinischen ab und *nähern sich in vielen Fällen ganz den deutschen*; ja sie sind zuweilen fast identisch mit denselben.

So z. B. A, S, F (F), G, T (T) M, N und Z. Außerdem sind J, O und L ohnehin dieselben in beiden Schriften.

Die Vorteile der deutschen Schreibschrift gegenüber der lateinischen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die deutsche Schreibschrift vermeidet die Richtungsänderung im rechten und stumpfen Winkel.
2. Sie vermeidet das schwierige Tangieren von Auf- und Abstrich, sowie das zweimalige Begehen derselben Strecke.

3. Sie vermeidet alle längeren geraden Striche von gleichmäßiger Dicke (die schwierigen geraden Grundstriche).
4. Sie vermeidet die Umkehrung der Drehungsrichtung auf beschränktem Raume.
5. Sie vermeidet in viel höherem Maße als die Lateinschrift das lästige Absetzen innerhalb der Buchstaben und beim Verknüpfen derselben.
6. Sie läßt sich auf kleinerem Raume als die lateinische schnell, formenrichtig und lesbar schreiben.

* * *

Anmerkung. In der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege, Jahrgang 9, Seite 434 macht J. Spieser Vorschläge für eine neue Fibelschrift, die ebenso schreib- als druckbar sein soll. Er wählt dazu eine wesentlich lateinische Schrift, gibt dem f Unterlänge und führt ein jedoch nur mit Oberlänge versehenes langes s ein. Es ist wohl möglich, daß diese zugleich Schreib- wie Druckschrift repräsentierenden Zeichen für die allerersten Stadien des Lesen- und Schreibenlernens, sofern dasselbe auf eine schnelle Aneignung der Antiqua ausgeht, einige Vorteile bietet. Die von Herrn Spieser gewählten steinschriftartigen Buchstaben sind aber durchweg so rundlich, daß sie sich auf Grund der erschwerten Erkennbarkeit im indirekten Sehen für ein „zusammenhängendes" Lesen gar nicht eignen. Warum sollen aber die Kinder ihre ersten Leseversuche an einer Schrift machen, die später wieder aufgegeben werden muß? Die Erleichterung beim Lesenlernen wird ja dann durch die Notwendigkeit, die eingelernte Schrift wieder mit einer andern zu vertauschen, aufgehoben. Was Herr Spieser (Reform, 27. Jahrgang, Nr. 3, Seite 146) mit seiner Analogie zwischen meinem Verlangen, daß alle

Schlußbetrachtung.

Bevor wir die Ergebnisse der vorstehenden Erörterungen kurz zusammenfassen, wollen wir noch auf einige Sätze kritisch eingehen, die der Verein für Altschrift in einer unentgeltlich von der Geschäftsstelle zu beziehenden Flugschrift, betitelt „Der Verein für Altschrift (Antiqua, Lateinschrift), seine Gründe und seine Ziele“ gewissermaßen zu stehenden Paragraphen seines Programmes macht. Da heißt es gleich im Eingang: „Wenn ein deutsches Kind in die Geheimnisse der Schrift eingeweiht wird, so werden

---

Kinder aus pädagogischen Gründen zwei Druck- und Schreibschriften erlernen sollen, und der weithergeholten Idee, daß jeder Kurzschriftler alle stenographischen Systeme einüben soll, sagen will, ist mir nicht recht verständlich. Ich glaube nicht, daß irgend jemand außer Herrn Spieser diesen Vergleich ernst nehmen wird. Herr Spieser hat übrigens aus einem Brief, den ich an ihn schrieb, Kapital geschlagen; er wirft mir vor, daß ich selber die Erleichterungsschleife „in den allermeisten Fällen“ weglasse. Er hat aber vergessen zu berichten, daß dieser Brief mit einer ganz stumpfen (Rundschrift-) Feder (stubpen) geschrieben ist, welche so dicke Striche macht, daß es auch für Herrn Spieser schwer sein dürfte zu unterscheiden, ob die Schleife vorhanden ist, oder nicht. Übrigens möchte ich meine Handschrift in einem schnellgeschriebenen Brief an Herrn Spieser nicht als Muster oder Maßstab für die Richtigkeit meiner Erwägungen über die deutsche Schreibschrift angesehen wissen. Ich habe mir diese Handschrift angewöhnt lange bevor ich zu den in meinen Veröffentlichungen über die deutsche Schreibschrift zum Ausdruck gekommenen Ansichten gelangte.

ihm entweder rasch hintereinander oder gar gleichzeitig zwei in Stil und Grundform fast völlig verschiedene Schriftarten geboten, die sogenannte ‚deutsche' Schreibschrift und die ‚deutsche' Druckschrift. Kaum hat es diese bewältigt, so wird durch das Auftreten der Großbuchstaben die Zahl der zu erlernenden Zeichen verdoppelt. Eine nochmalige Verdopplung der Buchstabenzahl erfolgt bei Einführung in die sogenannte Lateinschrift. Verglichen mit den sich immer gleich bleibenden Zahlzeichen, welch eine sinnlose Belastung des Gedächtnisses!" In einer anderen Flugschrift betitelt: „Altschrift oder Bruchschrift" heißt es im ersten Satz: „Das deutsche Schriftwesen leidet an einer Überfülle von gleichnamigen Buchstabenformen. Von den vielen Zierschriften abgesehen, sind bei uns acht Hauptalphabete in täglichem Gebrauch: 𝔞, 𝔄, a, A nebst ihren Schreibformen.

Dieser Zustand hat zunächst große Nachteile für die Schule: unnütze Belastung des Gedächtnisses mit Buchstabenformen und Wortbildern und dadurch Erschwerung der ohnehin schon schwierigen Orthographieerlernung, unnütze Gewöhnung der Hand an zwei verschiedene Schreibarten und dadurch Hemmung der Schreibfertigkeit und der Ausbildung einer festen Handschrift." Diesen Anschauungen gegenüber ist erstens zu bemerken, daß eine Anzahl von ähnlichen Zeichen für dasselbe Ding nur dann eine verwerfliche Belastung des Gedächtnisses ist, wenn

jedem dieser Zeichen eine spezielle Bedeutung gegeben wird, und dem Gedächtnis die Aufgabe anheimfällt, diese Bedeutungen scharf auseinander zu halten. Das ist aber bei den acht Formen der Schrift, das heißt kleine und große Buchstaben in Antiqua und Fraktur, Schreib- und Druckschrift gar nicht der Fall, das Auseinanderhalten gibt sich hier ganz von selbst. Es fällt keinem Menschen ein, einmal einen großen Buchstaben für einen kleinen zu machen oder einen großen gedruckten Buchstaben hinzumalen für einen geschriebenen. Anderseits bietet, wie ich schon oben gezeigt habe, das Vorhandensein mehrerer Schriftsysteme für denselben Laut fast die einzige Gewähr, daß das Charakteristische der Schriftzeichen deutlich erfaßt wird. Gerade weil er als Kind mehrere Schriftzeichen lernte, wird es dem Deutschen so leicht, Zierschriften zu lesen. Das Charakteristische der Buchstaben ist ihm auch, wenn er es nicht in Worten definieren kann, so klar, daß er sie auch bei äußerster Verschnörkelung sofort leicht erkennt.

Den Vorwurf der sinnlosen Belastung des Gedächtnisses und der Quälerei der Schulkinder mittelst der zwei Schriften kann nur derjenige machen, der vom Anfangsunterricht in der Volksschule absolut nichts versteht. Dieser Vorwurf wird auch meistens von solchen philologisch gebildeten Lehrern und theologischen Lokalschulinspektoren vorgebracht, die nie selber den ersten Leseunterricht erteilt haben. Ich

habe oben schon gezeigt, daß die Erlernung eines zweiten Lesealphabetes den Kindern gar keine Schwierigkeit macht. Es ist eine Sache von ein paar Stunden.

Dem Erwachsenen dagegen, wenn er als Kind in einseitiger Weise nur eine Druckschrift erlernt hat, die er dann meist für die einzig richtige hält, wird es allerdings außerordentlich schwer, sich zur Erlernung einer zweiten aufzuraffen. Darum findet man in Deutschland studierende Ausländer, die auch nach Jahren noch nicht imstande sind oder sich nicht dazu verstehen *wollen*, deutsch gedruckte Bücher zu lesen. Bei der Erlernung einer zweiten *Schreib*schrift ist das allerdings etwas andres. Hier ist ein gewisser Aufwand von Mühe und Zeit erforderlich. Aber ich glaube, diese Mühe bezahlt sich.

In bezug auf: „die unnütze Gewöhnung der Hand an zwei verschiedene Schriftarten und dadurch Hemmung der Schreibfertigkeit und der Ausbildung einer festen Handschrift“ bin ich genau der gegenteiligen Ansicht wie der Verein für Altschrift und zwar auf Grund meiner Erfahrung in Ländern, in denen nur die Altschrift üblich ist. Der Deutsche, gerade auf Grund seiner Übung in zwei Schriftsystemen, schreibt beide meist leichter, schneller, leserlicher und schöner als der an der Antiqua haftende Ausländer. Das ist im Verein mit seiner Überlegenheit in Sprachkenntnissen ein Hauptgrund, warum der Deutsche so leicht Stellung in englischen und amerikanischen Handelshäusern bekommt.

Die in § 7 vorgebrachte Behauptung, daß die Formen der gedruckten Bruchschrift dem Gedächtnis mehr Schwierigkeiten bieten als die Altschrift, was leicht zu beweisen sei, wenn man beide aus dem Gedächtnisse zu zeichnen versuche, glaube ich weiter oben zur Genüge beleuchtet und als eine psychologische Absurdität entlarvt zu haben.

Durch den Vergleich zweier Schreibschriften lernt das Kind die charakteristischen Formen der Buchstaben besser kennen und den Wert der unterscheidenden Merkmale richtiger schätzen. Es bleibt dann von der oberflächlichen und höchst inkonsequenten Schreibweise bewahrt, welche man in Ländern, die nur die Lateinschrift in den Schulen üben lassen, so häufig findet, ja, die dort geradezu die Regel bildet, da weder Lehrer noch Schüler das Charakteristische in den Formen der Schriftelemente erfaßt zu haben scheinen. Man erlaubt den Kindern von zehn Jahren bereits jenen handschriftlichen Schwung, der angeblich der Schrift „Charakter" verleiht, der sie aber, da man auf die unterscheidenden Merkmale der Schriftzeichen gar nicht achtet, sehr unleserlich macht.

In deutschen Schulen schreibt man im allgemeinen schöner und leserlicher. Wer dies nicht einsieht, der vergleiche doch einmal deutsche Schülerschriften und Examenarbeiten mit solchen von gleich hochstehenden Unterrichtsanstalten in Englisch sprechenden Ländern.

Überhaupt kennt man, und dies gilt von der Druckschrift so gut wie von der Schreibschrift, einen Gegenstand nur, wenn man ihn mit andern, ähnlichen zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Darum haftet Menschen, die nie eine fremde Sprache lernten, ein gewisser geistiger Mangel an. Schon aus rein erzieherischen Gründen sollte man daher überall das Erlernen zweier Lese- und zweier Schreibschriften obligatorisch machen und nicht, um dem Auslande zu gefallen, ein Monopol der lateinischen Druck- und Schreibschrift einführen.

Die Anschuldigung, daß Fraktur die Augen mehr anstrenge als Antiqua, ist nirgends stichhaltig bewiesen worden. Die Vernachlässigung der Rolle, die das indirekte Sehen beim Lesen spielt, ist charakteristisch für die vorurteilsvolle Einseitigkeit, mit der diese Frage bisher behandelt worden ist. Wie der Verein für Altschrift zu der in Paragraph 11 in der oben genannten Flugschrift ausgedrückten Annahme kommt, daß „die Bruchschrift ein Hindernis für die Erhaltung und Ausbreitung des Deutschtums im Auslande“ sei, ist mir ganz unerfindlich. Im Gegenteil, die in den heimischen Lettern gedruckte Zeitung ist in manchen Gegenden Amerikas das einzige, was den eingewanderten Deutschen noch an das alte Vaterland erinnert. Am schlagendsten wird die Verkehrtheit der obigen Behauptung durch die ganz charakteristische Tatsache illustriert, daß die zahlreichen in den Vereinigten Staaten und Kanada erscheinenden

deutschen Zeitungen fast ausnahmslos (ich sage „fast“ nur der Sicherheit wegen, denn mir ist keine Ausnahme bekannt) in *deutscher* Druckschrift erscheinen.

„Auch für den Drucker“, behauptet der Verein für Altschrift, „hat das Doppeldrucksystem seine Nachteile, denn es nötigt ihn zur Anschaffung doppelten Schriftvorrates.“ Man könnte mit demselben Recht verlangen, daß nicht mehr in Öl- und Wasserfarben gemalt werde, denn das nötigt den Farbenhändler zur Anschaffung eines doppelten Farbenvorrates. Übrigens, der große Vorrat von Schriften bei den deutschen Druckereien ist gerade die Ursache ihrer Superiorität über die englischen und amerikanischen. Die großen amerikanischen Druckereien, mit ihren Riesen-Rotationspressen, ihren Setz- und Ablegemaschinen, weisen, verglichen mit den deutschen, eine höchst kümmerliche Ausstattung in bezug auf Lettern und Schriften auf.

Was einem in englisch sprechenden Ländern an Korrektur geboten wird, ist manchmal geradezu himmelschreiend. Kommt ein Wort mit einem è, ein deutsches ä oder ü, ein schwedisches å vor, dann ist es bei der englischen und amerikanischen Druckherrlichkeit schon zu Ende. Ja, ein Bruchstrich, eine einfache mathematische Formel bietet oft schon unüberwindliche Schwierigkeiten. Die beste *englische* Korrektur, die ich jemals zu Gesichte bekam, wurde von einer Leipziger Druckerei geliefert. An dieser

Stelle möchte ich unumwunden erklären, daß der Buchdruck des mir bekannten Auslandes, besonders der britische und amerikanische, sich mit dem deutschen in keiner Weise messen kann.

Ferner sagt der Verein für Altschrift: Andre Kulturvölker kommen mit der Hälfte unsrer Schriftformen aus. Das beweist doch noch gar nichts; es gibt Völker, die mit noch viel weniger auskommen. Man könnte ebensogut folgendermaßen urteilen: Andre Völker kommen mit weniger strengen Schulgesetzen oder gar ohne Schulzwang aus. Im Deutschen Reich gibt es praktisch keine Analphabeten mehr, das heißt unter 10000 eingestellten Rekruten sind nur vier des Lesens und Schreibens unkundig, in Schweden sind es 8, in England 100, in Frankreich 400, in Rußland 6200. Da nun ein großer Teil der Deutschen alles, was das Ausland hat, für besser hält, und alle übrigen Länder mehr Analphabeten haben wie das Deutsche Reich, so müssen wir den Schulzwang wieder aufheben, damit wir doch in der Anzahl der Analphabeten mindestens hinter dem vielgepriesenen England nicht zurückstehen.

Sodann heißt es da: „Gegen Aufgeben der Altschrift und Beibehalten der Bruchschrift spricht der bisherige Entwicklungsgang des deutschen Schriftwesens. Von 1861—1891 ist die Verwendung der Altschrift im Druck von 21,42% bis 40,4% angewachsen.“ Demgegenüber behaupte ich: Gegen das Aufgeben der Fraktur spricht der bisherige Entwick-

lungsgang des deutschen Schriftwesens, denn von den Tagen des Mittelalters an bis 1861 ist die ursprünglich herrschend gewesene Altschrift bis auf 21,42 % zurückgegangen. Der in den letzten vierzig Jahren zu verzeichnende Zuwachs von 18,98 % ist nur eine temporäre Erscheinung, hervorgerufen durch auf unlogischer Grundlage aufgebaute Agitation zugunsten der Antiqua. Vom Standpunkt der Schriftentwicklung kann man ebensowohl diesen 18prozentigen Rückschlag nach der Antiquaseite als eine Art „Atavismus“ auffassen, der sich um so leichter wieder verlieren wird, als auch auf andern Gebieten die letzten Ausläufer der mittelalterlichen Geistesumnachtung, nämlich die Vorherrschaft toter Sprachen als Bildungsmittel, im Verschwinden begriffen ist. Man wolle mir diese Bemerkung nicht falsch auslegen; alle Hochachtung vor einer gediegenen Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache; keine Hochachtung aber vor einer solchen Kenntnis, die lediglich aus auswendig gelernten grammatischen Regeln und Vokabeln besteht, und die nicht so weit geht, daß die antike Literatur im Urtext besser gelesen werden kann als in einer Übersetzung. Der ganze Wert solcher „Kenntnisse“, die man nach bestandenem Examen wieder vergessen darf, besteht darin, daß man sie einmal gehabt hat. Die Tage, wo man einen mittelmäßigen Gedanken dadurch in den Adelstand erheben konnte, daß man ihn in lateinischer oder griechischer Sprache ausdrückte, sind für immer

vorbei. Sprachkenntnisse können nur Mittel zum Zweck, nie aber Selbstzweck einer allgemeinen Bildung sein. Für den Pädagogen der Zukunft wird die Mathematik (und zwar in erster Linie die anschauliche, das heißt die Geometrie) und ihre Anwendung auf die Erfahrungstatsachen der Hauptgegenstand der allgemeinen Bildung sein. Er wird einsehen, daß man nicht, wie in der Grammatik, den Verstand im Dienste des Gedächtnisses, sondern, wie in der Mathematik, das Gedächtnis im Dienste des Verstandes ausbilden soll, und *daß jeder Zwang zu memorieren eine Versündigung gegen die Entwicklung der Menschheit ist.*

„Des Weltverkehres wegen ist die Kenntnis der Altschrift unentbehrlich." Das ist heute ganz richtig, daraus geht aber doch nicht hervor, daß für den Weltverkehr die Kenntnis der deutschen Schrift ein Hindernis oder Landschaden ist. Man könnte ebenso urteilen: Der Einheitlichkeit des Weltverkehrs wegen müssen die Vorzüge der deutschen Post wieder abgeschafft werden, Paketpost, Landbriefträger usw. müssen aufgegeben werden, damit unsre Post auf derselben Stufe steht wie z. B. die der Vereinigten Staaten oder Kanadas, wo man weder eine leistungsfähige Paketpost noch auf dem Lande eine Briefpostbestellung überhaupt besitzt und wo selbst in Städten von 10000 Einwohnern jeder, der seine Briefe haben möchte, sie holen gehen muß. (Da wundert sich der Deutsche oft, daß seine Briefe an nach Amerika aus-

gewanderte Verwandte nicht beantwortet werden. Das ist aber sehr einfach: Wer keine Briefe erwartet und nicht nach der vielleicht mehrere Meilen entfernten Poststation geht, um eventuell angekommene zu holen, der erhält keine.) Man hat gesagt, wenn Deutschland das Monopol der Antiqua nicht einführt, so kann die deutsche Sprache nie Weltsprache werden. Das sehe ich nicht ein, denn wenn die deutsche Schreib- und Druckschrift Vorzüge vor der Altschrift besitzt, dann müssen die andern Nationen, wenn sie die deutsche Sprache als (wissenschaftliche) Weltsprache wünschen, sich eben mit dem Zeichensystem derselben vertraut machen. Übrigens bewahre uns der liebe Gott vor dem Hochmut, der ganzen Welt unsre Herrschaft und unsre Sprache aufdrängen zu wollen. Wenn ein Volk auf diesem Standpunkt der Selbstüberhebung angekommen ist, dann ist das gewöhnlich ganz kurz vor seinem politischen und wirtschaftlichen Niedergang. Wo sind denn die stolzen Römer heute? Wo ist das spanische Reich, in dem die Sonne nicht unterging? Wahrlich, wir Deutschen wollen nicht die Welt beherrschen; aber wir wollen denjenigen Teil des verfügbaren Landes in der gemäßigten Zone besitzen, der uns nach unsrer Volkszahl von über 60 Millionen zukommt. Wir wollen nicht ein die Erde umspannendes Kolonialreich haben, aber wir beanspruchen, und zwar in für den Deutschen zuträglichen Klimaten, Kolonien, wo der Überschuß unsrer Bevölkerung ein menschenwür-

diges Unterkommen findet, ohne die deutsche Sprache und das deutsche Vaterland „abschwören" zu müssen.

Fassen wir nun zum Schlusse die Resultate unsrer Versuche und Darlegungen kurz zusammen:

Die deutsche Druckschrift ist in ihren kleinen Buchstaben entschieden der lateinischen vorzuziehen. Die großen Buchstaben lassen sich aber leicht dahin abändern, daß sie den lateinischen nicht nachstehen. Die angeblichen Nachteile der Fraktur, im Vergleich mit der Antiqua, werden durch große nicht zu unterschätzende Vorteile mehr als aufgewogen. Dasselbe gilt von der Schreibschrift. Es liegt daher kein Anlaß vor, die deutsche Schrift — die als ein historisch Gewordenes nicht lediglich das Produkt der Laune, sondern ebensosehr das Ergebnis der Anpassung an die Bedürfnisse deutscher Augen ist — der im lieben deutschen Vaterlande ohnehin schon zu sehr sich geltend machenden Anbetung des Fremdländischen zum Opfer zu bringen.

Die Beibehaltung der deutschen Druck- und Schreibschrift ist aber nicht nur deshalb geboten, weil diese vor der lateinischen unverkennbare Vorzüge besitzen, sondern auch schon aus dem Grunde, weil die gleichzeitige Erlernung und Benutzung zweier Schriftsysteme die geistige Entwicklung in bezug auf die formalen Ziele der Erziehung wesentlich fördert, das heißt vor gewissen die Gesamtbildung störenden Einseitigkeiten bewahren hilft. Darin ist die Geläufigkeit zweier Alphabete auch nicht leicht

durch etwas andres zu ersetzen. Der geringe Mehraufwand von Mühe bei der Erlernung steht in gar keinem Verhältnis zu der Größe der dadurch erreichten Vorteile. Da wo man bisher nur eine Schreibschrift, nur eine Druckschrift in den Schulen übte, da sollte schon aus rein pädagogischen Gründen eine zweite eingeführt werden. Wollen wir andern Nationen einen wirklichen Dienst erweisen, so sollten wir sie veranlassen, schon aus allgemeinen, rein formalen Erziehungsgründen, neben der lateinischen Druck- und Schreibschrift eine andre, am besten die deutsche, einzuführen.

Das Bestreben aber, die deutsche Druckschrift und auch die deutsche Schreibschrift zugunsten eines allgemeinen Weltmonopols der lateinischen Druck- und Schreibschrift aufzugeben, muß als eine *mittelalterliche Versündigung am deutschen Volke* mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig



Druck von Breitkopf & Härtel
in Leipzig

DATE DUE

JUN 25 1993			